

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1909)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

HERAUSGEBEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER «KATH. FRAUENZEI-
TUNG» NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

1909

Heft 7



Bei Käber & Cie., Luzern, ist erschienen:

Nach Lourdes!

Bilder • Gedanken • Erinnerungen

Ein Gedenkbuch

von Dr. G. A. Müller

(Verfasser des rühmlichst bekannten Romans „Ecce Homo“)

160 Seiten Text und 25 Abbildungen.

Preis broschürt Mk. 3. —; gebunden Mk. 4. 20.

Inhalt: I. Auf der Fahrt nach Lourdes. — Ave Maria! II. Ein kritischer Rundgang durch die Stadt Lourdes. III. Zur Grotte! — Die Prozession des hl. Sakramentes. — Die Sanktuarien. — IV. An der Quelle, bei den Bädern. — Gedanken und Beobachtungen. V. Die Geschichte der Erscheinungen. VI. Einzelheiten aus den Vorgängen. — Tatsachen oder Sinnesäußerung? — Die spiritistische Hypothese. — Wer war die Erscheinung? VII. Bernadette Soubirous bis zu ihrem Tode. VIII. Lourdes als Gnadenstätte. — Seine Mission. — IX. Die Leichenrede des Bischofs von Nevers am Sarge Bernadettes. X. Abschied von Lourdes. — XI. Geschichtliche Daten über Lourdes und Bernadette. XII. Kurzer Ratgeber für Lourdesbesucher.

Anhang: Die Madonna und die Grotte von Lourdes in der künstlerischen Darstellung.

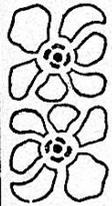
Abbildungen: Ansicht von Lourdes mit dem Pic de Iex. — Basilika mit dem Kalvarienhügel. — Inneres der Stadtpfarrkirche z. Herzen Jesu. — Gruft mit dem Grabe von Msgr. Peyramale. — Die Grotte mit der Marienstatue. — Die Esplanade mit den Heiligthümern. — Die Marienstatue auf der Esplanade. — Das Portal der Rosenkranzrotunde. — Basilika, Pizinen und Grottenplatz. — Bei den Pizinen während des Krankenbades. — Bernadette Soubirous anno 1858. — Marie Soubirous. — Das Elternhaus Bernadettes bis ca. 1870. — Dasselbe in heutiger Erhaltung. — Frau Louise Soubirous, Bernadettes Mutter. — François Soubirous, Bernadettes Vater. — Bernadette Soubirous während einer Erscheinung. — Pierre-Bernard Soubirous, Bruder Bernadettes — Jean-Marie Soubirous, Bernadettes Bruder. — Bernadette, als Schwester „Marie-Bernard“ zu Nevers. — Das Kloster St. Gildard zu Nevers. — Bernadette auf dem Totenbett. — Die Grabstätte Bernadettes (zwei Bilder). — Lourdes anno 1870 (die Basilika im Bau).

Bestellungen nehmen gerne entgegen:

• • • • Käber & Cie. in Luzern. • • • •

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins



7. Heft | Abonnementpreis Fr. 1.80 per Jahr | 1909

Im Buch der Bücher.

In Büchern hatt' ich viel gelesen
Von jenem hehren Zauberwort,
Das wir vielsagend „Liebe“ nennen,
Das jeden Glückes Kraft und Hort.

O Schönes, Großes, Wunderbares
Die Menschenfeder von ihr schrieb.
Doch was ich auch gelesen hatte,
Mein Herz mir unbefriedigt blieb.

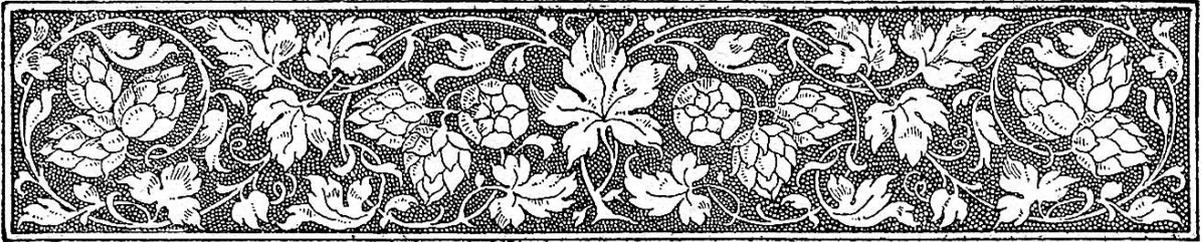
Ich wollte mehr von Liebe wissen, . . .
Was sie im tiefsten Grunde sei . . .
Ich las bei Tag und sann in Nächten,
Und wurde doch nicht klug dabei.

Doch einst, als ich mich müd gelesen,
Und immer nicht die Lösung fand,
Da traf mein Blick das Kreuzfixe,
Das zwischen meinen Büchern stand.

Da sah ich in des Heilands Wunden
Die purpurrote Klammschrift,
Die in den Leib ihm eingegraben
Der Sünde blutgetränkter Stift.

Und sieh, was mir kein Buch erklärte,
Und wär's geschrieben noch so klar,
Im Kreuze hatt' ich jäh verstanden:
Was Liebe ist! was Liebe war!

Sylvia.



Der letzte Faden.

Novelle von A. J ü n g s t.

III.

Das lockende, lachende Leben! Ob in das Leben der bleichen Frau mit dem verhärmtten Antlitz, dem vor der Zeit ergrauten Haar, die dort am Fenster ihrer niederen Mansardenwohnung sitzt und eifrig sticht, wohl jemals ein lichter Sonnenstrahl gefallen ist? Ob die müden, von vielem Weinen blöde gewordenen Augen, die nun so beharrlich auf die Arbeit in ihren Händen geheftet sind, jemals aufgeleuchtet haben in herzinnigem Glück?

Ach, die Sonne und das Glück sind selten Gäste in den ärmlichen Räumen der großstädtischen Hinterhofwohnungen. Die himmelhohen Mauern der Vorderhäuser verwehren dem Lichte den Eintritt, und das Glück — —? Zuweilen im Sommer verirrt sich ein goldener Strahl in jene Stätten des tiefsten Elends, aber nur, um ebenso schnell wieder zu verschwinden und die trostlose Leere noch trostloser erscheinen zu lassen.

Eben trifft ein solch vereinzelter Sonnenpfeil das geneigte Haupt der Stickerin, daß die weißen Streifen in den dichten Strähnen des glänzenden, schwarzen Haares hell aufschimmern; und wie es weiter abwärts gleitet, berührt es beinahe mitleidig das blaue Geäder der eingesunkenen Schläfen.

Die arme Frau fühlt den warmen Kuß der Sonnenstrahlen; sie läßt die Arbeit sinken und greift mit beiden Händen nach dem Kopfe.

„Der erste Mai!“ stöhnte sie mit heiserem Aufschluchzen. „Der erste Mai! O Hildegard, was ist aus dir geworden?“

Ja, was war aus Hildegard Hoffsteden, dem verhätschelten Kinde, dem gefeierten Mädchen geworden? — Eine arme, unglückliche Frau, die Schiffbruch gelitten hatte an allem, an irdischen wie an himmlischen Gütern.

Dem kurzen, überschwenglichen Glücke ihrer Brautzeit, dem begeisterten Rausch ihrer blinden Liebe war eine um so schmerzlichere Enttäuschung gefolgt. Hugo Erkmann war alles Mögliche, nur das nicht, was die lebhafteste Phantasie, die schwärmerische Hingebung eines unerfahrenen Kindes in ihn hineingelegt hatte. Aller höheren Ideale bar, einzig dem kräftigsten Materialismus, dem Genuße des Augenblickes huldigend, waren ihm Menschen wie Dinge nur Mittel zum Zweck. In den ersten Jahren ihrer Ehe, solange noch das äußere Glück seine gewagten Spekulationen begünstigte und das junge Paar in einem Meere des Vergnügens dahinschwamm, hatte er wenigstens eine gewisse ritterliche Aufmerksamkeit für seine Frau zur Schau getragen. Freilich ihrer Hoffnung, für und mit dem Gatten zu leben, seine Interessen zu teilen, Hand in Hand mit ihm die Bahn zum Himmel zu wandeln, hatte Hildegard schon bald entsagen müssen. Bei dem einen hieß es: „Das verstehst du nicht, Närrchen. Genieße, was mein Scharfsinn dir erwirbt, und kümmere dich nicht weiter darum!“ und bei dem andern: „Geh' nur zur Kirche, ich halte dich nicht ab. Aber verlange nicht, daß ich dich begleite. Als Bräutigam tut man vieles, was man später als drückende Last empfinden würde. Die Altweiberfabeln der Bibel habe ich mit dem starren Zwange der Dogmen lange, lange schon abgestreift. Im großen Orient verlernt sich derlei rasch.“

Bestürzt, entsetzt sogar hatte Hildegard anfangs solche Reden aus dem Munde des vergötterten Mannes vernommen; aber sie war selbst nicht fest genug im Glauben, den freimaurerischen Grundsätzen ihres Gatten zu widerstehen, seine feinen Spöttereien über ihre klösterlichen Gewohnheiten, wie er ihre täglichen Gebete nannte, zu ertragen. Langsam und sicher fraß das ätzende Gift sich auch in ihre durch Wohlleben und Weltfreude verweichlichte Seele.

Die Barmherzigkeit Gottes jedoch, die immer neue Fäden spinnt, den Schwankenden zu halten, den Irrenden zurückzuleiten, vergaß der armen Hildegard nicht. In jener Zeit ward ihr in ihrem holden Kinde ein Engel geschickt, dessen schwaches Händchen sie am Rande des Abgrundes festhielt. Wenn die Worte des Gatten und seiner gleichgesinnten Freunde den Zweifel weckten oder sie einzulullen drohten in Gleichgültigkeit und falsche Toleranz: ein Blick in die unschuldsvollen Augen der kleinen Maria gab Hildegard ihrem besseren Selbst zurück. Das Kind war Pfand des Himmels, ein ihr anvertrautes Gut, von dem sie einst würde Rechenschaft ablegen müssen. Um feinetwillen

wollte sie der Kirche und ihren Lehren treu bleiben, um seinetwillen versuchen, eine fromme, christliche Mutter zu werden, wie ihre eigene Mutter es gewesen. Und je mehr schon in jenen Tagen die Wege des Gatten sich von den ihrigen schieden, je weniger er ihrer und ihrer Liebe bedurfte, mit desto leidenschaftlicherer Inbrunst umfaßte sie das kleine Mädchen. Maria war ihr Alles, ihr Sonnenschein, ihr Leben.

Neuevoll gedachte Hildegard an der Wiege ihres Kindes der fernen Eltern. Zum erstenmale empfand sie es mit nagenden Gewissensbissen, was dieselben um sie gelitten. Aber noch konnte, noch wollte sie sich nicht gestehen, daß Vater und Mutter recht gehabt mit ihrem Vorurteil, daß Hugo Erkmann ihrer nicht würdig sei. Selbst bei einem Besuche in der Heimat vermochte sie es über sich, den immer noch Zweifelnden ein heiteres Gesicht zu zeigen und allen Fragen nach ihren häuslichen Verhältnissen mit einem seligen Blick auf die kleine Maria abzulenken. In dem süßen Lächeln, dem jauchzenden Lallen der Enkelin vergaßen denn auch die Großeltern die Sorge um das eigene Kind und fühlten sich beinahe geneigt, dem unwillkommenen Schwiegersohn die ihm früher gezeigte Kälte abzubitten. Gott hatte Erbarmen mit den guten Leuten und nahm sie zu sich, bevor sie aus ihrer Selbsttäuschung erwachten und ihre schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet sahen.

Kurz nachdem Hildegard zu ihrem Gatten zurückgekehrt war, starben beide Eltern rasch nacheinander. So tief die junge Frau den harten Verlust empfand und sich in ihrem durch Selbstvorwürfe geschärften Schmerze nicht trösten lassen wollte, so sehr wollte ihrem Gatten der doppelte Todesfall wie ein Glücksfall bedünken. Hugo Erkmann befand sich gerade in einer drückenden Klemme, fortuna, welche dem kühnen Abenteurer lange gelächelt, hatte ihm seit geraumer Weile den Rücken gewandt und eine Spekulation nach der andern mißglücken lassen. Nun stand er am Rande des Bankrottes, wenn nicht der Schwiegervater ihm zu Hilfe kam. Aber mit wie dreister Stirn er auch sonst dem Leben und dem Menschen entgegentrat, dem ehrlichen alten Manne gegenüber, dem er sein liebstes Kleinod unter falschen Vorspiegelungen genommen, regte sich sein letzter Rest von Schamgefühl in seiner Seele. Noch einen verzweifeltsten Versuch wollte er wagen, mißlang auch der, dann — — da ersparte ihm der Tod den demütigenden Schritt.

Das beträchtliche Vermögen der Hoffsteden fiel seiner Gattin als alleiniger Erbin zu.

Freilich waren die sicher angelegten Kapitalien der Tochter verschrieben, aber was sollte Hildegard bei ihrer völligen Unkenntnis der Dinge, ihrer Unerfahrenheit in Geldangelegenheiten sich um die Verwaltung derselben kümmern? Und selbst wenn sie es gewollt hätte, sie hätte es nicht gekonnt. Erkmann hatte bei aller Geschmeidigkeit seines Wesens eine eigentümliche Art, die junge Frau die zwingende Gewalt seines Willens empfinden zu lassen. Wenn seine Stimme, deren Wohlklang sie früher bestrickt, eine bestimmte Klangfärbung annahm, wenn in seine graugrünen Augen ein eigentümliches, faszinierendes Licht trat, fühlte sie sich wie gelähmt ihm gegenüber und gab ihre Zustimmung zu allem, was ihm beliebte. Nur an das Kind durfte er nicht tasten, mochte er sonst tun, wie es ihm gefiel.

Kein Wunder, daß das Vermögen der wackeren Eltern in wenigen Jahren den vorausgegangenen Summen nachfolgte und der Teufel der Spielwut, der an der Börse auf seine Opfer lauert, endlich auch die letzten tausend Gulden verschlang. Er verschlang aber noch Mehreres, Kostbareres als das leidige Geld, er verschlang auch den bis dahin noch ehrlichen Namen des jungen Mannes und seine ganze Existenz. Verschiedene Schwindeleien, um fein härteres Wort zu gebrauchen, kamen an den Tag, infolgedessen das Pflaster der ungarischen Hauptstadt ihm zu heiß wurde. Eines Abends befahl er Hildegard in einem Tone, der keine Frage, geschweige denn einen Widerspruch duldete, die notwendigsten Sachen zu packen und für den ersten Zug um fünf Uhr in der Frühe bereit zu sein.

Der gequälten Frau, die mit dem Scharfsinn der weiblichen Vorahnung schon lange gefühlt hatte, daß die besseren Elemente sich von ihr und ihrem Gatten zurückzogen, daß es abwärts, immer nur abwärts mit ihnen ging, war es fast eine Erleichterung, Pest mit Paris zu vertauschen. In dem Menschengewühl der Weltstadt, wo niemand sie kannte, mußte sie wie ein Tropfen im Meer sich verlieren, hatte sie keine unzarte Frage, keinen mitleidigen Blick früherer Freunde zu fürchten. Allerdings war es eine furchtbare Enttäuschung für die verwöhnte Hildegard, als sie die dürftig möblierte Wohnung in Faubourg St. Antoine Letrat und Hugo ihr mit dürren Worten und einem gewissen hämischen Behagen auseinandersetzte, sie werde sich hier bescheiden einrichten und dazu herablassen müssen, wie schon manch bessere Frau vor ihr, die Arbeit

im Hause und in der Küche ohne Hilfe eines Dienstmädchens allein zu besorgen.

Hildegard war im ersten Augenblicke starr vor Staunen und Ent-rüstung. Stumm blickte sie auf den Redenden und von ihm auf sich selbst. Ihre feinen, geschonten Hände sollten am Herde hantieren? Sie sollte kochen, waschen und Arbeiten verrichten, über die sie bis dahin vornehm die Nase gerümpft? Das konnte und durfte nicht geschehen, niemals. Eine heiße Blutwelle schoß ihr ins Gesicht, bittere Worte strömten über ihre Lippen, als ein leises Weinen der fünfjährigen Maria sie zur Besinnung brachte. Das von der Reise ermüdete, von der ungewohnten Umgebung erschreckte Kind hatte schon mehrmals Mama am Kleid gezupft, ohne von ihr beachtet zu werden, und da es auch vergebens nach der Kinderfrau gerufen, war es in jämmerliches Schluchzen ausgebrochen.

Mit einem Aufschrei aus tiefster Brust warf Hildegard sich neben ihm nieder und schloß es mit leidenschaftlicher Heftigkeit in ihre Arme. Möchte alles gehen wie es wollte, sie hatte ja ihr Kind. Ihr Kleinod war ihr geblieben und mußte in Zukunft mehr noch ihr Eigentum werden, da die Pflege der Kleinen fortan allein in ihren Händen lag. Die Zärtlichkeit der Mutterliebe warf ihren verklärenden Schimmer auch über diese Tage der Arbeit, der Plage. Ob sie sich mühte, ob sie ent-behrte und darbt und unter der bösen Laune des Gatten sich krümmte, Hildegard achtete es nicht, wenn nur Maria nichts fehlte. Hätte nicht das im Laufe der Jahre eingesogene Gift allgemach auch in ihrer Seele eine große Verheerung angerichtet, sie würde den furchtbaren Wechsel noch besser ertragen, sie würde bei Gott Hilfe gesucht und gefunden haben. Aber diese Quelle des Trostes war der Armen beinahe ganz versiegt. Mechanisch ging sie bisweilen wohl noch zur Kirche, mechanisch sprach sie ihre Gebete oder ließ das Kind sie hersagen, sie selbst empfand nichts mehr dabei.

Nur einmal hatte sie sich aufgerafft zu einem brünstigen, leiden-schaftlichen Flehen, zu einem Flehen, das gewaltsam zum Himmel schrie, und da war ihr Gebet unerhört geblieben. Das war damals gewesen, als im zweiten Jahre ihres Aufenthaltes in Paris die kleine Maria von dem Würgengel der Kinder, der Diphtheritis, ergriffen wurde und rettungslos verloren war. Verzweifelt hatte Hildegard nach dem ver-nichtenden Ausspruch des Arztes, daß alle menschliche Hilfe umsonst sei, neben dem Bettchen der Kranken gelegen und die Hände ineinander ge-

krampft, daß die Nägel sich blutig ins Fleisch gruben: sie wollte und mußte ihr Kind dem Himmel abringen.

War es Lästung, war es Gebet, das damals in diesem schrecklichsten Augenblicke ihres Lebens aus dem Herzen der Mutter emporgestiegen, wer könnte es sagen?

Als das dumpfe, Mark und Bein durchdringende Röcheln des Kindes plötzlich verstummte und die zarten Glieder sich streckten im Todeskampfe, sprang sie wild auf und schrie, über die Leiche sich werfend: „Es gibt keinen Gott. Wenn es einen Gott gäbe, er hätte sich meiner erbarmt.“

IV.

„Es gibt keinen Gott!“ murmelte Hildegard auch jetzt, als sie aus ihrem Nachsinnen erwachte und mit zitternden Händen wieder nach der Arbeit griff.

Aber die Nadel, die vorhin so eilig durch den feinen Stoff geglitten, wollte den unsicheren Fingern nicht gehorchen. Nach etlichen mißlungenen Versuchen ließ die unglückliche Frau die Stickerei wieder sinken.

„Ich kann nicht mehr; ich muß hinaus an die frische Luft oder ich ersticke in dieser Atmosphäre.“

Langsam erhob sie sich und sah nach dem Stande der Sonne. Wenn dieselbe das Fenster der Nachbarin streifte, war es fünf Uhr, also mehr als früh genug, um noch einen kleinen Spaziergang zu machen. Vor Anbruch der Nacht kam Hugo Erkmann niemals heim, wenn er überhaupt heimkam. Wie er lebte, wovon er lebte, — Hildegard hätte es nicht zu sagen vermocht. Seit er einmal die Hand gegen sie erhoben, wagte sie niemals wieder eine Frage an ihn. Die Beklagenswerte zitterte vor dem Gatten, wenn er da war, und mehr noch um ihn, wenn sie ihn abwesend wußte. Jeder Tag konnte ja das schreckliche Ende bringen, jenes Ende, welches zu den Thoren des Zuchthauses führt. Was Hildegard zu ihrem kärglichen Lebensunterhalte brauchte, verdiente sie mit ihrer Hände Arbeit. Lieber wäre sie verhungert, als daß sie nur einen Pfennig von dem Gelde angerührt hätte, das ihr Gatte zeitweise mit nach Hause brachte.

Müden Schrittes wandte die arme Frau zu dem morschen Kleiderschrank, welcher ihre geringen Habseligkeiten barg. Die einfache Toilette war bald vollendet.

„Noch keine vierzig Jahre alt und schon eine Greisin!“ murmelte sie, als sie in dem gesprungenen Spiegel ihren Anzug musterte.

Ein schlichtes, graues Kleid, das schon manchen Sommer gesehen und an mehr als einer Stelle sorgsam ausgebessert war, ein modernisierter, aber etwas ins Grünliche schillernder Umhang, ein schwarzer, aus besserer Zeit stammender Hut, der immer wieder neu wurde; das war alles. Die Lumpensammlerin unten im Erdgeschoß, welche die halben Nächte unter den Kehrichthaufen auf dem Müllfelde verbrachte, sah eleganter aus, wenn sie Sonntags mit ihrem Manne die Straße entlang ging. Trotzdem konnte ein unerklärliches Etwas in Hildegards Wesen und Haltung die Dame nicht verleugnen. Die Hausgenossen und Nachbarn fühlten das und hielten sich mit einer aus Mitleid und Scheu gemischten Achtung vor ihr zurück.

„Die arme Deutsche!“ unterbrach sich auch jetzt die kleine, bewegliche Madame Laure, welche, ihre Lumpen sortierend und ein fröhliches Liedchen dazu zwitschernd, im Hausgange saß und der ungeselligen Einwohnerin kopfschüttelnd nachblickte. „Mich sollt' es wahrhaftig nicht wundern, wenn die unglückliche Frau sich einmal ein Leides antäte.“

Aber die lebhafteste Französin war nicht fähig, lange bei einem trüben Gedanken zu verweilen. Sie trällerte schon wieder vor sich hin, bevor noch der Gegenstand desselben um die nächste Ecke gebogen war.

Kaum ihrer selbst bewußt, irrte Hildegard planlos und ziellos durch die verschlungenen Gassen. Ohne es zu wollen, hatte sie dem besseren Stadtteil sich genähert und fand sich plötzlich dem Courembourg gegenüber. Mit weitgeöffneten Augen, als sei sie von langem Winterschlaf erwacht, starrte sie auf die tausend und abertausend Blüten, die im Sonnenglanz sich badeten. Fröhliches Lachen, jauchzende Kinderstimmen schlugen an ihr Ohr; kleine, weiße, lichtblaue und rosa Gestalten tummelten sich wie ebenso viele lebendig gewordene Blumen auf dem sammetartigen Rasen.

Hildegard fühlte es heiß in ihrem Herzen aufsteigen, ein würgender Krampf schnürte ihr die Kehle zusammen. Mit beiden Händen mußte sie nach den Stäben des vergoldeten Gitters greifen, wenn sie nicht auf offener Straße hinsinken wollte.

Ach, im ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Paris war es ihr einziges Vergnügen gewesen, die kleine Maria mit den Resten einstiger Herrlichkeit zu schmücken und mit dem Kinde hierher zu wandern, um im Frieden der Natur das eigene Unglück auf Augenblicke zu vergessen.

Wie hatte dann ihr Herz höher aufgeschlagen, wenn einmal einer der Spaziergänger stehen geblieben war und mit einem Blick auf das hübsche, dunkeläugige Mädchen gemeint hatte: „Ah! la belle petite!“

Schmerzbewegt wandte Hildegard sich ab. Was sollte ihr der Anblick eines Glückes, das sie für immer verloren? Ihr Kind schlummerte schon seit zehn Jahren in der Reihe der Armen unter dem namenlosen Hügel, den selbst die Mutterliebe kaum mehr aufzufinden wußte. Maria war tot, und sie — sie lebte noch trotz aller Qual und Sorge. Ja, warum lebte sie eigentlich noch? Warum hatte sie nicht längst schon ein Ende gemacht mit dem unerträglichen Elend? Ein Jenseits, ein Wiedersehen gab es nicht, warum da ein Leben verlängern, das schlimmer, tausendmal schlimmer war als der Tod?

In Gedanken verloren, hatte Hildegard urwillkürlich den Weg nach der Seine eingeschlagen. Jetzt stand sie am Quai und schaute hinab auf die leise flutenden Wogen.

Wenn sie drüben auf der Brücke, wo eben der sonst unaufhörlich drängende Menschenstrom langsamer schlich, von dem mittleren Pfeiler sich hinabgleiten ließ, würde die Tiefe sie aufgenommen haben, bevor Hilfe zur Stelle war. Unbekannt, namenlos würde das Nichts sie verschlingen, nur eine Ziffer mehr in der Reihe der Opfer, welche das Elend der Großstadt alljährlich fordert, eine von den vielen, um deren Leben oder Sterben niemand sich kümmert, deren Leichen einen Tag in der Morgue ausgestellt bleiben und dann an der Kirchhofsmauer eingescharrt werden. Ihr Gatte würde sie nicht vermissen, er würde schwerlich auch nur einen einzigen Schritt tun, um sich über ihr Schicksal zu vergewissern, falls sie weder heute noch morgen in ihre Behausung zurückkehrte.

Das einzige, was den schon erhobenen Fuß wieder sinken ließ, war Maria, ihr Kind, ihr vergötterter Liebling. Wenn es dennoch ein anderes Leben gäbe und sie für ewig ausgeschlossen bliebe von dem Paradiese der Unschuld, von Gott und seinen Heiligen? Durch eine unübersteigliche Kluft getrennt von dem Engel, dessen Verlust sie nie aufgehört hatte zu beweinen?

Aber nein, so wenig sie ihn auch achtete, so unglücklich er sie gemacht, darin hatte ihr Gatte recht: es gab keinen Gott. Wenn es einen Gott, einen gütigen, barmherzigen Gott gäbe, er hätte sie nicht so ganz verlassen, hätte ihr nicht mit ihrem einzigen Glück den einzigen Halt ihres verfehlten Lebens rauben können.

Wieder hob die unglückliche Frau den Fuß, um die kurze Strecke, welche sie von der Brücke trennte, ohne weiteres Besinnen zurückzulegen, und wieder stockte er: sie hatte ja heute ihr „Begrüßt seist du, Maria!“ noch nicht gebetet.

Hildegard hatte sich selbst unzähligemal ob ihres Aberglaubens verhöhnt, hatte sich eine Törlin gescholten, daß ihr Mund etwas nurmele, woran ihr Herz nicht glaube, aber trotzdem hatte sie ihr der frommen Mère Angela gegebenes Versprechen treu gehalten.

Mechanisch fielen auch jetzt die Worte von ihren Lippen, während ihr Blick unverwandt auf dem mittleren Brückenpfeiler haftete. Dort war die günstigste Stelle, kein Schutzmann in der Nähe, nur Leute, die von der Arbeit heimkehrten und eilig weiterstrebten. Ein paar Augenblicke noch, dann — — —

Eine Hand berührte leicht ihren Arm. Hildegard hob das vorgeigte Haupt ein wenig und sah eine Frau neben sich stehen, die ungefähr von ihrem Alter sein mochte, eine einfache, aber äußerst sauber und anständig gekleidete Frau.

„Verzeihen Sie,“ bat die Fremde in schlechtem Französisch, „können Sie mir vielleicht sagen, wo ich das Jesuitenkollegium finde? Es soll hier in der Nähe sein.“

Verwirrt, wie aus einer anderen Welt zurückkehrend, starrte Hildegard die Redende an. Sie mußte sich erst besinnen, bevor sie eine Antwort geben konnte.

„Ich glaube wohl — — ach ja, ich erinnere mich, dort drüben ist das Kloster. Wenn Sie wünschen, begleite ich Sie bis zur Pforte,“ fügte sie mit der ihr angeborenen Höflichkeit hinzu.

(Schluß folgt.)



Was der alte Quittenbaum erzählt.

Ich bin ein alter, dürrer Gefelle, über dessen Wipfel Jahrhunderte gegangen. Mein Stamm ist geborsten — ist nur mehr eine klaffende Wunde. Luft vertritt die Stelle des Lebensmarkes. Müde neige ich mich der Erde zu, der Erde, die mitleidig meine Wurzeln wärmt und deckt und mich stetsfort liebend nährt. Manch verwunderter Blick aus Menschengenügen hat mich schon neugierig gestreift und ich fühlte, wie sie meine Lebensfähigkeit bezweifelten.

Armes Menschenkind! viele deinesgleichen habe ich blühen, welken und sterben gesehen, und viele, viele werden noch ins Grab sinken, bevor ich ausgedient und ein Sturm mich gänzlich knickt.

Die stolzen Tannen im Forste und die herrlichen Eichen, die haßt der Sturmwind und er läßt an ihnen seine Wut aus. Ueber mich armen Krüppel fährt er nur drohend daher — nicht aus Erbarmen, nur aus Verachtung. Ich beuge mich noch ein wenig tiefer und die Gefahr ist vorüber.

Einer nur weiß, wenn meine Zeit erfüllt sein wird — der Schöpfer aller Dinge, dem Meer und Sturm gehorchen.

Von den Menschen habe ich nichts zu fürchten. Mein hohes Alter ringt ihnen Verehrung und Bewunderung ab und sie tun ihr Möglichstes, mich zu schützen. Sie wännen, ihr Geschick sei mit dem meinigen verwachsen.

Der Winter muß nun bald unser stilles Tal verlassen. Schon fangen die Wiesen zu grünen an. Es geht ein Raunen und Flüstern durch die Natur, ein Ahnen und Träumen wie vor dem Erwachen eines großen Geheimnisses. Mich ergreift es wunderbar mächtig; ein heimlicher Schauer durchzittert meine Glieder, und ich jauchze dem nahenden Frühling, der Auferstehung zu.

Nicht mehr kahl und dürr werde ich dann dastehen. Mit jedem andern Baume darf ich mich messen. Eine Fülle von großen weißen Blüten, den Heideröslein ähnlich, verwandeln mich mit einem Male in das lieblichste Märchen, und ich sehe schöner aus als sie alle, die Birn-, Apfel- und Kirschbäume, die den alten Quittenbaum sonst gerne zu den minderen Brüdern zählen.

Und dann im Herbst, wenn schon längst alles Obst eingesammelt werden mußte, prangen meine goldenen Früchte noch fest und stolz in den Zweigen und lassen sich vom milden Sonnenschein die Tauperlen wegküssen.

Nicht von mir und meinem Geschicke will ich aber heute erzählen. Ich will tauchen in die Erinnerung alter, vergangener Zeiten und reden von den Menschen, mit denen ich gelebt und die ich geliebt und noch liebe wie meinesgleichen.

Ich beschatte ein verwittertes Haus, und eine alte Chronik will wissen, daß wir beide, das Haus und ich, im gleichen Alter stehen. Das kann ich freilich nicht behaupten, nur soviel weiß ich wenigstens, daß in meiner Jugend auch das Haus noch schmuck und neu aussah. Und doch

gefällt es mir jetzt noch fast besser, wenn es im Sommer von wilden Reben und roten Schlingrosen eingesponnen ist, die auch mich in ihr Netz ziehen. Das gibt ihm ein heimeliges, trautes Gepräge.

Bald können wir zusammen unser drittes Centenarium feiern. Macht es uns nach ihr stolzen Paläste und Villen der Jetztzeit.

Nun laßt mich erzählen, was ich erlebt mit den Bewohnern des freundlichen Hauses.

Ueber meine Jugenderinnerungen kann ich schneller hinweggehen. Ich war voll Frohsinn und schäumendem Uebermuth; das Sang und Klang in meinen Zweigen, und ich hatte damals noch mehr Interesse an mir selbst als an der Menschen Freud und Leid.

Es waren kriegerische Zeiten. Die Väter und Söhne des Hauses zogen meistens fort in fremde Länder, nach Spanien oder Frankreich, und boten ihre Dienste den Königen an, die ihre Tüchtigkeit hochschätzten und bewunderten. Nach Jahren kehrten sie dann heim, ruhmbedeckt und mit mancher Narbe. Der Empfang in der Heimat war fröhlicher als der Abschied. In Friedenszeiten jagten sie gern den wilden Eber, der in den Wäldern verheerend hauste, und die Köpfe dieser Bestien wurden als Siegestrophäen an die Front des Hauses genagelt.

Der letzten dieser Kriegsmänner entsinne ich mich noch besonders gerne. Der eine kehrte als Hauptmann der königlichen Garde von Spanien heim. Man bezeugte ihm große Ehren und erwählte ihn bald zum Landesmajor. Von hoher, martialischer Gestalt und scharfen, gebietenden Augen, besaß er einen edeln Charakter voll Mannesmut und goldener Treue und sorgte väterlich für seine Familie und sein Volk. In jener schweren Zeit, als der kleine Korsik die ganze Welt zu unterjochen glaubte und seine Heere überall hinzogen und das Land überfluteten, mußte er die Landleute im Kriegsdienste unterweisen und sie gegen die Franzosen führen. Gerne und willig gehorchten ihm die Soldaten. Ihm hatte es auch das Dorf zu danken, daß es nicht verbrannt und die Bewohner nicht zu Gefangenen gemacht wurden. Das war so:

Die Bauern hatten sich verschworen, die Wachen der Franzosen eines Nachts heimlich zu überfallen und zu ermorden.

Sie wußten, daß unser Major eine Anzahl Gewehre hatte und zogen deshalb einen seiner Söhne, einen jungen Hitzkopf ins Vertrauen, damit er zu ihnen stehe und die Gewehre unter sie verteile.

Natürlich machte man das in aller Stille, hinter dem Rücken des Vaters ab.

Der Zeitpunkt war bestimmt. Die dunkle Herbstnacht schien dem Plane günstig. Eine unheimliche Ruhe breitete sich über dem Dorfe aus. Vom Kirchturme schlug es Mitternacht, so dumpf und schwer und verderbenkündend.

Die verabredeten Zeichen wurden gegeben. Auf leichten, leisen Schritten kam der irgeleitete Sohn die Treppe hinunter. Da trat ihm auf der Hausflur sein Vater entgegen. Sei, wie die hohe Gestalt sich reckte, wie die Augen Flammen sprühten.

Mit hoch erhobenem Arm stand er da. „Wohin willst du, gottloser Bube?“

„Das Land von den Franzosen befreien, wie ich es mit meinen Freunden verabrede“, wurde ihm zur Antwort.

„So willst Du mit Gewalt ins Verderben rennen und uns alle mithineinziehen. Bist Du denn noch so blöde und kindisch, daß Du glauben kannst, zehn, hundert Franzosen weniger können das Land frei machen. Bedenkst Du nicht, daß eine verdoppelte Anzahl nachrücken und das Verbrechen mit den härtesten Strafen gerächt werden wird. Wehe, wehe, welch Unglück hat Euere dumme Verblendung über unsere Gegend heraufbeschworen. Leg' Deine Waffen nieder und verlasse Dein Zimmer nicht, bis ich Dich wieder freigebe,“ sprach der Vater in gerechtem Zorne.

Die Sturmglocken heulten — Schüsse krachten von hüben und drüben — Stöhnen, Fluchen und Verwünschungen — Tote und Verwundete — welch' grauenvolle Nacht. Die Morgensonne beschien ein trauriges Bild und leuchtete in manch' sterbendes Auge.

Ziehen sich die noch lebenden Franzosen nun freiwillig zurück, oder sinnen sie auf Rache? Was wird aus der blühenden Ortschaft werden?

Schon am nächsten Tage zog eine verstärkte Abteilung Franzosen ins Dorf mit klingendem Spiele. Ihre trozigen Mienen ließen nichts Gutes ahnen. Voraus ritten die Offiziere.

Unser Landesmajor und die Vorsteher der Gemeinde traten den Hauptleuten in demütigster Haltung entgegen. Ersterer ergriff denn auch das Wort, weil er allein der französischen Sprache mächtig, und drückte in ungekünstelter Weise das aufrichtige Bedauern des Volkes mit dem traurigen Vorfalle aus, und bat so herzbewegend um Erbarmen und Gnade für alle, daß selbst den erbittertsten Feinden das Auge naß wurde.

Dem Volke wurde Gnade gewährt. An den Verschwörern aber mußte ein Exempel statuiert werden. Sie wurden gefesselt und als Gefangene auf die Festung Narburg gebracht, wo sie auf feuchtem Stroh fast verfaulten und Ungeziefer und Mäuse sie hart bedrängten. Nach einigen Monaten wurden dann aber auch sie der Haft entlassen.

Der heißblütige Jüngling, der von seinem einsichtigen Vater noch rechtzeitig vom drohenden Verderben zurückgehalten wurde, bekam in der Folge einen solchen Widerwillen gegen das Soldatenleben, daß er später nicht zu bewegen war, sich dem Waffenhandwerke zu widmen trotz seiner ruhmreichen Vorfahren. Er wurde Advokat. Der große Gerichts- und Ratssaal hat wohl noch selten einen so witzigen geistreichen Redner gehört, der seine Weisheit nur so aus dem Ärmel schütten konnte. Der Ruf unbeugsamer Gerechtigkeit ging ihm voraus und folgte ihm übers Grab. Und nun der andere, dem ich auch ein liebes Andenken bewahre. —

Auch er war Offizier in spanischen Diensten. Das südliche Klima sagte ihm aber nicht zu, seine Gesundheit litt sehr darunter. Darum vertauschte er auch die Fremde bald wieder mit der Heimat. Ich sehe ihn noch vor mir, den ungewöhnlich großen stattlichen Mann mit einem Gesichte voll kindlicher Gutmütigkeit.

Er lebte nach seiner Rückkehr mit seiner Mutter, einer vornehmen, alten Frau. Täglich fast kam er zu mir und schmauchte vergnügt sein Pfeifchen; manchmal brachte er auch seine Mutter mit zur traulichen Zwiesprache. Ich hatte meine Freude an dem stattlichen Paare und schüttete gerne meine weißen Blüten oder grünen Blätter auf sie hernieder. Sie waren gute Menschen.

Warum er nicht eine eigene Familie gründete, kann ich nicht sagen. Manchmal schien es mir wohl, daß er einer Jugendliebe nachtraure. Seine blauen Augen konnten zuweilen träumerisch in die Ferne blicken und sich feuchten. Nachdem er seine Mutter begraben, wandte er alle seine Liebe den Kindern seines Bruders zu, die ihm mit reicher Gegenliebe vergalten, aber auch manchen Miß mit ihm trieben. Da waren besonders zwei Knaben, die sich in allen „freien Künsten“ rühmlichst hervortaten und dem Paten-Onkel viel Kurzweil und Freude machten.

Der Ältere, Joseph, war ungefähr 10 Jahre alt, als der kleine Rudolf den glücklichen Eltern in die Wiege gelegt wurde. Geringschätzig betrachtete jener den kleinen Bruder und meinte: „Ja, der Ruodi hat weder Hände noch Füße; er kann mir aber gleichwohl die Angelrute zum Fischen nachtragen.“ Gewiß eine seltsame Kombination.

Kuodi entwickelte sich aber ganz prächtig und wurde einer der mutwilligsten Buben, die ich noch gesehen. Mehr als einmal geriet er durch seine Waghalsigkeit in eigentliche Lebensgefahr.

Der blaue, träumerische See hatte es dem wilden Knaben besonders angetan, und wie er seiner Wärterin entweichen konnte, lustwandelte er an dessen sanft abfallenden Ufern und schleuderte Steinchen in die Wellen hinaus, bis die Kreise sich weiter und weiter zogen und ihn fast erreichten. Einmal konnte er einen am Ufer stehenden Zuber erwischen. Sich hurtig hineinsetzen, dem Zuber einen Ruck geben und sich so langsam in den See hinaus treiben lassen, war das Werk eines Augenblicks. Zuerst ging es ganz sachte, nur fast im Kreise herum; dann kamen Wellen, zuerst nur kleine, sanfte. Dann immer größere, ungestümere und trieben das schwankende Fahrzeug weiter hinaus. Kuodi sang und piff, wie ein der Haft entlassener Vogel und fühlte sich als kühner Seefahrer.

Eine tüchtige Brise von der Wetterseite her — der Zuber tanzte, wälzte sich und kippte um samt dem kleinen Insassen.

Zum Glück war gerade ein Fischerboot in der Nähe, das eilends den Schiffbrüchigen retten und ans Land bringen konnte. Der allzeit hilfberete Onkel, der seinen Liebling vor gerechter Strafe retten wollte, nahm dessen nasse Kleider in eine Pfanne und röstete sie auf dem Feuer, bis sie trocken, aber auch derart verbrannt waren, daß ihr jämmerlicher Anblick den kleinen Bösewicht verriet. Seine sanfte Mutter sagte vorwurfsvoll zu ihm: „Aber Kuodi, was hast Du wieder getan? Dein heiliger Schutzengel hat Dich gerettet, sonst lägest Du jetzt ertrunken auf dem Grunde des Sees und ich hätte keinen Kuodi mehr.“ „Nein, liebes Mütterchen, der Schutzengel hat mich nicht gerettet; ich habe ihn gar nirgends gesehen mit seinen weißen Flügeln,“ gab das Bürschchen treuherzig zur Antwort.

Bald hatte er eine Schar gleichaltriger und gleichgesinnter Kameraden um sich versammelt. Ich hatte meine helle Freude an dem losen Völklein, wenn sie mich spielend umkreisten, auf meine Nester kletterten und sich darauf wiegten, wie flinke Eichhörnchen.

Manch mutwilliger Streich wurde da beraten und mit jubelndem Halloß dessen Ausführung auf's genaueste verabredet. Einmal kamen sie in vollem Lauf daher und krümmten sich vor Lachen. Kuodi und sein intimster Freund Xaver hatten ein altes Geschwisterpaar mit ihrer gefährlichen Gunst bedacht. Wie sie bemerkt hatten, daß die Schwester gerade in der Küche mit Röchlebaden beschäftigt war, weiß ich nicht. Sie ver-

abschiedeten sich bald aus der Stube, wo sie Besuch gemacht unter irgend einem Vorwande, verließen das Haus und gelangten auf den Dachboden eines andern danebenstehenden. Vor ihrem Aufstieg formten sie Kügelchen aus Lehm und aus nasser Erde und Xaver hatte noch, wie es so seine löbliche Gewohnheit, einige kleine Kröten und Fröschen in seiner Tasche — er suchte gelegentlich alle Pfützen und Bächlein darnach ab und hatte deshalb schon längst den Namen „Krötli-Xaver“ erlangt.

Auf dem Dachboden angekommen, spießten sie die Kügelchen und die indessen verendeten Tierchen an Haselruten und schleuderten sie, wie einst der Hirtenknabe David die todbringenden Steine durch ein Fenster in kühnem Wurfe durch das Kamin des Nachbarhauses, direkt in die Rühle-Pfanne hinunter. Die beiden Spitzbuben hörten noch das erschrockene Aufschreien der alten Kathrin, das Wettern und Fluchen ihres herbeigeeilten Bruders — und hurtig und leise wie der Wind gelangten sie wieder in's Freie. Mit ganz unschuldigen Mienen stellten sie sich in die Nähe des Küchenfensters und fragten die jammernde Kathrin teilnehmend, was denn los sei. Sie erzählte ihnen harmlos von dem gehaltenen Schrecken und meinte: „Das hat sicher unser böse Nefte uns zu Leid getan; das ist so ein nichtsnutziger Schlingel. Ich will ihm aber das Handwerk legen, daß er einmal daran denkt.“ Ganz wohl ums Herz wars aber dieses Mal den beiden Schuldigen nicht. Sie fühlten Mitleid mit den beiden Alten und gelobten sich, in Zukunft zurückzuerstatten, was sie mutwilligerweise verdorben hatten. Weniger gnädig erging es Ruodi bald darauf.

(Fortsetzung folgt.)



† Frau Baronin

Bertha von Stockalper-vom Thurm geb. Seiler.

Der Tod einer guten Mutter hat immer etwas Erschütterndes in sich, denn er führt die Seele des Hauses ins bessere Land hinüber. Ob die liebende Gattin mitten aus dem jungen Glücke einer kurzen Ehe abgerufen wird oder aus dem glücklichen Kreise einer von ihr selbst herangebildeten Familie scheidet, immer werden die tiefsten und edelsten Bande des Herzens zerrissen.

Den Gipfel der Trauer erreicht aber jener Todesfall, der vollkommen glückliche Eheleute, von noch jugendlichen Kindern umgeben, plötzlich und ungeahnt trennt und die hilflose Familie mutterlos zurückbleibt.

Das war der Fall bei der kürzlich verstorbenen Frau Bertha von Stockalper-Seiler. Ungeahnt wurde sie nach elfjähriger, überaus harmonischer Ehe von ihrem zärtlichen Gatten und sechs lieben Kindern, nach kurzem Unwohlsein, durch einen Herzschlag abgerufen. Welch' ein erschütterndes Los! Nur der Gedanke, daß ihre seelische Vollendung erreicht und sie daher reif war für den Himmel, kann uns den Schlüssel zur Lösung dieses schmerzlichen Lebensrätsels bieten. Dazu noch die feste Zuversicht, daß eine Mutter vor Gottes Thron den Kindern noch mehr Gutes bieten kann, als selbst auf Erden.

Vielleicht wird ein kurzer Blick auf das Leben und die Schicksale dieser frühe vollendeten Gattin und Mutter auch die Leserinnen der „St. Elisabeths-Rosen“ erbauen und ihnen die dahingeschiedene, große Verehrerin ihrer hl. Patronin besonders sympathisch machen.

Fräulein Bertha Seiler war die Tochter dieser weltbekannten Hotelierfamilie von Zermatt-Brig und als solche ausgezeichnet gebildet und liebenswürdig. Ihre Mutter, eine Schwester des als ausgezeichneter Schriftsteller bekannten P. Cathrein, S. J., war das Ideal einer christlichen Frau und Mutter. Frau Katharina Seiler hat es verstanden, hochmodernes Leben und dessen vollste, unermüdlichste Pflichterfüllung mit dem tiefinnern Christentum herrlich zu vereinen. Im Hause Seiler lebte daher der Geist einer wahren Frömmigkeit und altehrwürdiger Walliser Sitte fort, trotz aller modern-geschäftlichen Bestrebungen. Zeuge dessen ist vor allem der hochverehrte Ordensmann Pater Julius Seiler, der bestbekannte Missionsprediger S. J. Als zweitältester Sohn des Hauses hatte derselbe an der Mutter, Großmutter und Urgroßmutter Beispiele katholischen Fühlens und Handelns und praktischen Christenlebens, wie es geradezu an patriarchalische Verhältnisse erinnert.

Zu der Ur-Großmutter Zeiten — sie durfte das 90. Lebensjahr erreichen — hatte man in Brig noch eine 4 Uhr-Frühmesse, in welcher diese tüchtige Frau, mit Ausnahme von Krankheitsfällen, nie fehlte. Und man muß wissen, wie streng e der Winter im Wallis zu sein pflegt. — — — Es ist daher auch begreiflich, daß Frau Seiler-Cathrein jeden Tag, selbst in der Hochsaison es einzurichten wußte, eine hl. Messe zu hören, deren Segen sie in erster Morgenfrühe mit nach Hause brachte. Darum mußten auch ihre zahlreichen Kinder täglich die Kirche besuchen

und an jedem Abende betete sie selbst — trotz Ueberlast der Arbeit — mit denselben. Daneben war man in der Familie auf das eifrigste für die Entwicklung der Geschäfte bedacht, welche Herr Alexander Seiler-Cathrein, der Begründer der Fremdenstation Zermatt und zahlreicher Nebenzweige, auf das Glückliche emporbrachte. Aber auch er hielt dafür, daß an Gottes Segen alles gelegen sei. Er war mit seiner wackern Gattin in echt religiösem Sinne, wie im hohen Wohltun und im gottgeweihten Arbeiten innig vereinigt.

Aus diesem Grunde wurde auch den Kindern Seiler eine tief religiöse, echt katholische Erziehung zuteil, die Söhne und Töchter wurden zudem später in religiösen Anstalten ausgebildet, die Tochter Bertha bei den Damen von Sainte Clothilde in Nigle. Heimgekehrt, lebte sich Fräulein Bertha Seiler rasch in die großen und vielfachen Pflichten des Hotellebens ein, was sie aber nicht abhielt, dabei dem religiösen Beispiele der Großmutter und Mutter zu folgen. Selbst als sie hoch droben auf der vielbewunderten Riffelalp das Szepter führte, stieg sie fleißig in allererster Morgenfrühe zur Familientapelle herunter, nicht scheuend den steilen und so beschwerlichen Rückweg, mit dem sie den Besuch des hl. Mesopfers zu bezahlen hatte. Nie vergaß Fräulein Bertha das große Wort des hl. Franz von Sales: „Eine heilige Messe ist kostbarer als alle Schätze der Erde; wer sie fromm anhört, kann nie unglücklich werden.“

In der Blüte der Jahre und der Vollkraft des Wirkens, nahm Fräulein Bertha Seiler nun den ehrenvollen Antrag des Herrn Baron Joseph von Stodalper vom Thurm in Brig, zum Bunde für's Leben an. Adel und Industrie reichten sich hier in glücklichster Harmonie die Hand, geeint durch das beglückende Band einer gleichmäßigen, tief christlichen und hochgebildeten Erziehung. Die Folge war denn auch eine, wenn auch allzu kurze, so doch äußerst glückliche, hochgesegnete Ehe. Frau Bertha war auch geliebt von ihren Schwiegereltern. Ihr Schwiegervater, der hochgeachtete Herr Baron Ferdinand Stodalper vom Thurm, ein ehemaliger päpstlicher Offizier, der in den heißen Kampftagen von 1859 zu Perugia, dann wieder zu Castelfidardo und 1867 bei Mentana sich das Verdienstkreuz geholt, schätzte die junge Frau hoch. Das gleiche war der Fall bei der Schwiegermutter, einer tiefreligiösen Römerin aus der angesehenen, papstgetreuen Familie der Moisi. Noch vor zwei Jahren hatten die Schwiegereltern längern Aufenthalt in Rom genommen und ihren geliebten Joseph oder Pepito mit der lieben Bertha

eingeladen, sie dort zu besuchen. Niemand dachte daran, daß drei von diesen glücklich vereinigten Familiengliedern sobald aus dieser Welt scheiden sollten. Zuerst starb die ältere Frau von Stockalper, wobei die tieftrauernde Schwiegertochter der Familie als Trostesengel zur Seite stand. Am meisten aber konnte Frau Bertha ihrem verwitweten Schwiegervater während seiner letzten Krankheit im Februar 1909 Gutes erweisen, als er, erst noch so rüstig, binnen wenigen Tagen einer schweren Lungenentzündung erlag. Noch auf dem Todesbette verdankte Herr Hauptmann von Stockalper seiner Schwiegertochter die ihm bewiesene Liebe, Treue und Pflege, sagend, sie sei ihm ein wahres Kind des Herzens gewesen. — —

Gewiß, sie hatten sich verstanden, diese zwei edeln, tief christlichen Seelen, denn auch Herrn Hauptmann F. von Stockalper hatte man jeden Tag in der hl. Messe gesehen, wo er gerne am Altare diente. — Auch sein Leben hatte dem Gebet, der Arbeit und der Gottvereinerung angehört, gleich jenem von Frau Bertha. Niemand aber hätte am 21. Februar, als man tief trauernd den Schwiegervater bestattete, geahnt, daß sein Herzenskind Bertha ihm schon im April nachfolgen sollte nach der stillen Gruft des idyllisch gelegenen Friedhofes von Glifz.

Aber auch dieses Mal waren die Tränen reichlich geflossen beim ergreifenden Trauerakte, nicht nur von Seite der Familie und Freundschaft, die so sehr viel verloren, sondern auch bei den Armen, die Frau Bertha von Stockalper so oft in eigener Person in ihrem dürftigen Heim aufgesucht und getröstet. Im katholischen Vereinsleben hatte sie ebenfalls das ihrige geleistet. Sie war u. a. auch Mitglied des katholischen Frauenbundes, den sie in Luzern kennen lernte. Auch sonst tat sie viel Gutes in aller Stille.

Wie tröstlich erklingt an einer solchen Gruft das Wort der hl. Schrift: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Sie ruhen aus von ihren Mühn, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

A. v. L.





Erziehung in Haus und Schule



„Sprachlehre.“

Warum hemmt es dir den Fuß und du stehst still, zu lauschen, wenn du unbemerkt Zeuge kindlichen Geplauders wirst, vernimmst, wie der kleine Bruder dem noch Kleinern Schwesterlein das Schützengelenk und sein Himmelsgezelt schildert, oder wenn er kühne Pläne entwickelt, was alles Mütterlein, das liebe, einmal bekommen soll, wenn er groß ist? Warum wird, vom Kindergebete berührt, selbst ein hartes Herz weich und stiehlt aus dem sonst finstern Auge sich eine Träne, Zeuge des durch sanfte Macht aufgeweckten, noch nicht völlig erstorbenen Lebens? Warum ist selbst in Gottes Ohr des Kindes Stammeln angenehm und wohlgefällig, mehr als des geschulten Beters Flehen?

P. Tillmann Pesch sagt in seiner „Christlichen Lebensphilosophie“: „Das Gebiet der Gedanken ist oft nebelhaft und entzieht sich oft sicherem Urteil. Das Gebiet der Taten ist von gar vielen Faktoren beherrscht. Die Sprache ist der zutreffendste Ausdruck des Innern.“ Weil das Kindesherz noch unverdorben und rein, weil es das allen Menschen bestimmte Paradiesesgepräge noch unverwischt an sich trägt, weil es harmlos, vertrauensvoll den Menschen sich naht, all' gut glaubend, darum hat seine Sprache selbst die starke Macht, den Bösen für einen Augenblick umzuwandeln. Wen hat nicht jene Erzählung vom „bösen Räuber“ angemetet, der dem wehrlosen Kinde im Walde nichts anhaben und ihm sein „deklariertes“ Geld nicht entwenden konnte, weil es so treuherzig ihn ansprach. Hier die Lösung, was die Sprache schön und angenehm, ja bezwingend und beherrschend macht. Fürwahr, es gibt eine Sprache, — wir denken sie so gerne im Besitze der Gattinnen, der Mütter oder auch eines lieben, selbstlosen Hausgeistes, der auf eigenes Familienglück verzichtenden Schwester —, diese Sprache, sie wirkt Wunder. In der Kinderstube hat sie nimmermüde Zuhörer, aber auch leutsame. Den kleinen Wildfang, der niemanden pariert, macht sie gefügig, Streitfragen um das Dein und Mein schlichtet sie ruhig. Kehrt der Gatte unmutig heim, weiß sie zu besänftigen. Die Grollenden werden entwaffnet, die Kranken fühlen weniger den nagenden Schmerz; dem Almosen beigegeben, verleiht sie diesem doppelten Wert. „Ein Wort, das aus dem Herzen quillt, — macht manch ein Herz gesunden.“

Das ist die Sprache aller liebenswürdigen Tugenden, die Güte, Milde, Sanftmut, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung verrät. — Sie hat Wohlklang, sie hat die schönste Dynamik, sie hat Maß, sie setzt zur rechten Zeit ein; sie hat nichts Stürmisches und Ungestümes, nichts Aufdringliches, nichts Verletzendes. Sie spricht vom Nächsten nichts Böses, von sich selber — gar nichts. Wenn die Pflicht es erheischt, hat sie den sittlichen Mut, auch ungebeten zu sprechen, aber sie tut es mit ein drucksvoller Würde. Wo so die Gabe der Sprache verwaltet wird, da hat sich Stimm- und Sprachbildung vollzogen, und es wurde an der Sprache Urzelle, daraus sie hervorgeht, am eigenen Herzen, gearbeitet. — Die Bildung von Sprache und Stimme in diesem Sinne ist in der Kinderstube eine viel wichtigere Aufgabe der Mutter, als bloß die Gewöhnung zu Benutzung der richtigen Laute, Worte und Sätze. Leider verlernen die Kinder so oft jene lieblichen Urlaute ihrer ersten Jugendzeit. Es ergeht ihnen, wie einem, der die Sprache seiner Jugendheimat in einem andern Lande vergessen hat und was ihm einst geläufig war, auf der Schulbank mühsam wieder lernen muß. Möchten die Mütter über jene reinen Laute sorgsam wachen. Eines aber sollten unsere Kinder ganz besonders lernen — das Schweigen. Es ist eine weise Lehre, die sagt: „Um schweigen zu können, gehe zu jenen in die Lehre, die nicht schweigen können, und du lernst es.“

Ja, du lernst es an dem Ekel, den du empfindest an dem gehaltlosen Geplapper; sprechen ja jene Menschen am meisten, die nichts zu sagen haben. Du lernst es am Mißbrauch deines Vertrauens, den jene geübt, denen nichts Unvertrautes heilig genug ist, es zu bewahren. Du lernst es, wenn du gewahr wirst, wie eine Stromflut, die jeden Damm überspringt, verheerend in fremdes Gebiet eindringt.

„Ausgegeben, ausgegossen,
Mit dir selber mißvergnügt;
Ausgegeben, ausgegossen,
Nichts erreicht, dich selbst verheert.“

Soll aber das Kind lernen, in wichtigen Dingen zu schweigen, so muß erst an kleinen Dingen Schulung gemacht und Übung gewonnen werden. Nicht nur Unerlaubtes, auch Erlaubtes sollte zuweilen unausgesprochen bleiben. Es liegt darin ein treffliches Mittel, sich in der Selbstbeherrschung zu üben, — abgesehen davon, daß durch Vorsicht im Sprechen manchem Leid und mancher Sünde vorgebeugt ist. Es benützen darum unsere Orden das Stillschweigen als ein wichtiges

Mittel, geistig vorwärts zu kommen. Wer nicht zu viel ausgibt, der gewinnt an Innerlichkeit, er sammelt sich ein Reservekapital.

„Lern' der Sinnen Tor verrammeln,
Wag' ins Feld dich nur mit Scheu,
Lern' den innern Menschen sammeln,
Wahr' des Herzens Feuer treu.“

Die kleinen Silentium, auch im Programm der Kinderstube eingeschaltet, dürften gewiß nur gute Früchte zeitigen. Das Stillschweigen, das die Hausordnung der „guten alten Zeit“ den Kindern zu Tische vorschrieb, hatte gewiß sein Gutes, und gingen aus jenen Familien gewiß weniger vorlaute, naseweise Kinder hervor, als wir deren heute begegnen, Kinder, die sich vermessen, Erfahrenen gegenüber alles abzusprechen. Da denken wir uns absolut nicht unnatürliches Hemmen gesunden jugendlichen Frohmutes, aber wohl angebrachte Schulung der Selbstbeherrschung. Jedenfalls gilt es, dem Kinde den Faden abzuschneiden, wenn es in eitelm Prahlen oder im Kitzel der Neuigkeitskrämerei, bei der das „Phantasieren“ so leicht unterläuft, sich „ausleben“ will; wenn es die Mitschüler lieblos zerzaust oder sich in fremde Angelegenheiten mischt.

Doch wer mit Nachachtung etwas befehlen will, muß darin erst selbst ein Meister sein. Es gilt auch hier: kein kräftigeres Erziehungsmittel, als das gute Beispiel.

Lernen wir auf einer Seite unsere Kinder schweigen um der Liebe willen; — damit diese nicht verletzt werde, so leiten wir sie anderseits auch an, zu sprechen um der Liebe willen. Es gibt Menschen, die sehr redselig und wortkarg zugleich sind, schnell bereit, zu verletzen, aber sparsam mit den Worten christlicher Liebe. Lassen wir unsere Kinder für diesen letztern Gebrauch der Sprache in uns selber ein schönes Beispiel finden.

Frage den, der die Sprache der Liebe spricht, wo er sie gelernt: in sein empfängliches Kinderherz ist einst das wohlwollende Wort gefallen, das seine Mutter für den Armen hatte; und er hat jenes gehört, mit dem sie den mit Steinen Beworfenen deckte — und die Mutter ist in seinen Augen gewachsen zum nachahmungswürdigen Ideal.

So du ein Wort der Liebe hast,
Verbirg es nicht im Herzen,
Brich du als Blütenzweig es ab,
Zur Heilung bitt'rer Schmerzen.

Es ist die Welt des Hasses voll,
 Es bluten rings die Wunden;
 Ein Wort, das aus dem Herzen quoll,
 Macht manch ein Herz gesunden.



Der Mutter Abendsegen!

Nun hab ich fromm Dich eingebettet, Mein liebes Kind, zu süßter Ruh! So schlaf' nun wohl und träume selig, Mein Trost, mein Glück, mein Liebling Du!	Auch Deinem Mund, so frisch und munter, Des Kreuzes heil'ger Segen komm'! Noch lallest Du! Wenn Du einst redest, Sprich wahr und rein und lieb und fromm!
--	---

Ich schmücke Deine klare Stirne Mit einem Kreuzchen, schlicht und rein. Mög' all Dein Sinnen und Dein Denken Dem Herrn einst wohlgefällig sein!	Ich setze Dir des Kreuzes Zeichen Auf's junge, lebensfrohe Herz. Richt' einst Dein Glauben und Dein Hoffen Und all Dein Lieben himmelwärts!
--	--

Marie Keiser.



Aphorismen.

Bedenke dies: Schon manchmal trat ein Segen
 In der Gestalt des Unglück's dir entgegen.
 Dir fehlte nur in jener Zeit des Leidens
 Der klare Blick des scharfen Unterscheidens.

F. Löwe.

An und für sich besteht die Erziehung des Kindes darin, daß man die günstigen Anlagen fördere, die ungünstigen hemme, daß man dadurch das Herz des Kindes für den Einfluß der göttlichen Gnade zugänglich mache.

Pesch.

Für alle Erzieher ist Christus Lehrer und Vorbild.

Pesch.

Nüchternes Leben, gesundes Leben,
 Mäßigkeit ist die beste Arznei;
 Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger,
 Der stirbt noch als ein Junger.

Wohlzutun sei unser Streben.
 Aus der Tiefe eignere Schmerzen
 Trösten andre müde Herzen, —
 Das macht reich das ärmste Leben.



Von den alkoholfreien Getränken.

Skizze von T. G.

„Man redet immer vom vielen Trinken, aber vom großen Durst sagt man nichts.“ Das ist eine vielgehörte Aeußerung, die das häufige Trinken von Wein, Most, Bier und Likör entschuldigen soll. In Poesie und Prosa wird der „liebe Durst“ verherrlicht. Diesem Durste werden jährlich ungezählte Millionen, aber auch viel Leben, Familienglück, ja selbst Ehre und ganze Vermögen geopfert.

Es gibt, wie der sel. verstorbene St. Galler-Bischof Dr. Augustinus Egger, einst so schön ausführte, einen natürlichen, einen eingebildeten und einen künstlichen Durst! Der natürliche Durst macht sich als Gefühl der Trockenheit in Kehle und Schlund bemerkbar. Der Körper bedarf also neuer Flüssigkeit. Das Spülen des Mundes mit frischem Wasser, das „Gurgeln“, erweist den nämlichen Dienst, als wenn man einen Liter Wasser in den Magen hinunterschafft, oder gar 2—3 und mehr Seidel „hinter die Binde gießt.“ Das Tier hört auf zu trinken, wenn das natürliche Bedürfnis befriedigt ist, vom Herrn der Schöpfung läßt sich das nicht immer nachweisen.

Jedes Uebermaß ist aber für den Menschen nachteilig, schädlich für Magen, Herz, Lunge und Nieren. Gewandte Bergsteiger fühlen sich bei allen Strapazen umso wohler, je weniger Flüssigkeit sie zu sich nehmen. Die geistigen Getränke sind weit entfernt, den Durst zu stillen. Wer am Abend einige Gläser Wein oder Bier trinkt, der wird schon beim Erwachen in der Nacht nach der Wasserflasche greifen. Wer am freien Sonntag nachmittag 1—2 Stunden wandert, der muß wenigstens 2 Wirtschaften besuchen. Wer mit der Bahn reist, muß sich doch bei jeder Hauptstation durch ein Glas Bier erfrischen. Der Alkohol ruft stets neuem Durste!

Der eingebildete Durst hat sich entwickelt aus den Trinksitzen. Viele Menschen trinken bei jeder Gelegenheit; beim Essen, bei der Unterhaltung, auf Reisen, bei Handel und Verkehr, gleichviel, ob die Natur ein Bedürfnis kund gibt oder nicht.

Zu stark gewürzte oder zu stark gesalzene Speisen rufen ein abnormales Bedürfnis nach Flüssigkeiten hervor und führen so zum Genuß geistiger Getränke. Es ist diesen Menschen zu Mute, wie wenn ein glühender Stein im Magen plaziert wäre, und den müssen sie begießen, die Glut löschen. Das ist der künstliche Durst und der führt zum Gewohnheitstrinken.

Milch und Wasser, die edelsten Getränke, erscheinen zu fade, zu dünn. „Was, Wasser sollen wir trinken, wie das liebe Vieh oder die Pflanzen auf

dem Felde, nimmermehr, das mögen die Mäßigkeitsapostel tun.“ Die Nahrung schmeckt dem Gaumen des Alkoholfreundes erst dann, wenn sie recht stark gewürzt ist.

Wie kann sich nun der Arbeiter in der Fabrik, in der Werkstätte und besonders der Bauer zur Zeit der angestrengten Feld- und Waldarbeit erfrischen und stärken? Mit einem Liter Most, und damit dieser nicht „bläht“, noch mit einem „Gläschen“?

Nein und abermals nein!

Wohl das beste der alkoholfreien Getränke ist die Milch. Dieselbe kommt nicht teurer zu stehen als der Most, nährt vorzüglich und löscht den Durst recht gut. Die Milch wäre geeignet, viele zweifelhafte Getränke zu bekämpfen und sollte weit mehr verwendet werden. Selbst zur heißen Sommerszeit läßt sich gekochte Milch an einem kühlen Orte, am besten im Wasser, recht lange aufbewahren.

Auch Buttermilch, Magermilch, Molken, Schotte, eignen sich sehr gut als nährendes, durststillendes Getränk.

Die kraftstrotzenden Gestalten der alten Eidgenossen, die mit dem Schwerte und der Partisane ihre Heimat so ruhmvoll verteidigten, ja Fragen von europäischer Bedeutung durch ihre Hand entschieden, sie wußten den Wert der Hafersuppe, den Wert von Milch und Molken zu schätzen.

Der Milch kaffee darf auch als brauchbares Getränk betrachtet werden. Das Kochen macht aber zur Sommerszeit mehr Umstände. Wer Milch und Molken trinken kann, soll sie dem Kaffee vorziehen.

Manche Abstinenter lieben auch den alkoholfreien Wein und Most. Das sind vorzügliche Getränke. Das heutige Verfahren bei der Bereitung ist bereits derart vereinfacht, daß man die Fruchtsäfte mit wenig Kosten alkoholfrei erhalten kann. Bekannt ist auch der Himbeersyrup. Mit Wasser vermischt, bildet er ein angenehmes, erfrischendes Getränk. Einen ebenso gesunden Syrup stellt man aus der äußern Schale der Orange und Zitrone dar, ferner aus schwarzen Johannisbeeren, Brombeeren, Kirschen. Die Bereitung ist einfach.

Jede Hausfrau sollte dies versuchen.

Letztere Arten von Syrup leisten auch am Krankenbette wesentliche Dienste. Man gewöhne sich, diese Getränke auf einmal nicht in allzu großen Mengen zu genießen und den Syrup mit Wasser zu verdünnen.

Bisweilen mischt man auch einige Tropfen Essig in das Wasser, ein altes Mittel, den Durst zu stillen. Schon die Legionen Julius Cäsar's, wie die schlagfertigen Armeen Friedrich des Großen kannten den „Essigtrunk“.

Der Schöpfer hat uns auch einen köstlichen Nachtisch serviert in Obst und Trauben. Das sind unschuldige Genußmittel, erfrischen das Blut und stillen den Durst. Auch Kernobst läßt sich gedörret und frisch recht lange aufbewahren. Man sollte viel mehr Obst dörren, wie einst unsere Väter. Die Mostpresse und die Hausbrennerei verschlingen leider fast den

ganzen Obstsegen. Ein Stück Brot oder Käse mit einem Apfel erfrischt den Arbeiter in der Ruhepause mehr als das „beste Glas Bier“. Auch die Trauben lassen sich lange Zeit frisch erhalten. Eine Traubenkur ist für blutarme Leute eine Wohltat.

Erfahrene Hochgebirgsführer bestätigen, daß gedörrte Schnitze, Zwetschgen, Kirschen etc., langsam gekaut, bei großer Anstrengung Durst und Ermattungsgefühl nachhaltig lindern. Zurück zur einfachen, naturgemäßen Lebensweise, und die Wohlfahrt des Schweizervolkes wird sich heben!

Vergessen wir nicht das billigste und allgemeinste Getränk, das gute Wasser. Von der Wiege bis zum Grabe ist das Wasser der beste Freund des Menschen. In der Schweiz besitzen wir fast überall gutes Quellwasser, halten wir dasselbe in Ehren! Wie manches wäre besser im Haushalte, wenn dieses billige und gute Getränk mehr, Alkohol dagegen weniger konsumiert würde. Eine Trinkwasserversorgung sollte in keinem Dorfe fehlen. Das fleißige Wassertrinken schafft keine blauen Därme und führt nicht zur Wassersucht, wie die Freunde des Gambrinus oft spottend bemerken. Kein Trunk aus der Felsenquelle macht den Kopf schwer und die Hand zur Arbeit zitternd und zu leicht. Man tut indessen gut, wie schon anfangs bemerkt, beim Durstgefühl nur schluckweise zu trinken und nicht allzugroße Mengen einzunehmen. Der kurgemäße, stündliche Gebrauch kleiner Wassermengen kann durch Spülung der Reinigungskanäle des Körpers die Gesundheit mächtig fördern, den Appetit anregen und die tägliche Körperentleerung bewirken.

„In Vino veritas, in aqua sanitas.“ „Im Wein liegt Wahrheit, im Wasser Gesundheit“, sagten die Alten.

Wohlan, ihr Frauen, tretet mutig ein zum Kampfe gegen eines der größten Volksübel der Zeit. Es naht der Hochsommer und mit ihm die große Hitze. Bereitet dem durstigen Eheherrn etwas „Alkoholfreies“ und Ihr helfet mit an der Besserstellung der künftigen Generation, an der sittlichen Hebung des Volkes!



Kompott von Obst und Beeren.

Die Herstellung von Kompott aus Obst, Beeren und Rhabarber ist sehr dankbar und es sollte keine Hausfrau unterlassen, diese Konserve herzustellen. Soll Kompott aber haltbar, schmackhaft und schön sein, so hat man auch viel Sorgfalt beim Zubereiten zu verwenden. Ehe man Kompott auf den Tisch bringt, begieße man ihn nochmals mit etwas erkaltetem Saft, um die Fruchtfarbe einigermaßen zu erhalten. Zu Kompott nehme man nur gesunde Früchte, fehlerhafte Teile poche man zu Marmelade ein, Obstschalen und -Kerne können zu Obstjäften, Gelee oder auch Essig verwendet werden; nur morsche,

faule Teile und Stücke werden weggeworfen. Kompott kann in gewöhnlichen Konfitürengläsern oder Töpfen aufbewahrt werden.

Kompott von Erdbeeren. Die Beeren werden von Stielen und Kelchen befreit, in dem mit Wasser dick eingekochten Zuckersirup überwallt, mit dem Schaumlöffel herausgenommen. Der Saft wird dick eingekocht, die Erdbeeren nochmals hineingebracht, klar gekocht und zusammen mit dem Saft angerichtet, das heißt, sorgfältig in Gläser gefüllt. Es muß fleißig abgeschäumt werden, damit der Sirup hell wird. Auf ein Kilo Erdbeeren nimmt man ein Kilo Zucker und einen Liter Wasser.

Himbeeren. Der Zucker wird mit Wasser aufgelöst und sehr dick eingekocht (1 Kilo Zucker, $\frac{1}{2}$ Liter Wasser). Die erlesenen Himbeeren werden unter Schütteln drei Minuten darin erhitzt, herausgenommen, in Gläser gefüllt, der Saft dick eingekocht und auf die Beeren geschüttet.

Johannisbeeren werden mit Streuzucker aufs Feuer gebracht, fleißig geschüttelt, öfters vom Feuer genommen und bis zum Kochen gebracht, aber nicht gekocht, sonst platzen sie. Mit dem Schaumlöffel werden die Johannisbeeren in Töpfe gebracht und, wenn der Saft dick eingekocht ist, über die Beeren geschüttet. Eine zweite Art ist folgende: Man zuckert die Beeren am Abend vorher ein, kocht alles zusammen 10 Minuten, bis der Saft ganz klar ist. Man berechnet das gleiche Quantum Zucker, wie Beeren.

Heidelbeeren. Saubere Beeren werden mit Zucker geschwenkt, mit Zitronenschale und Zimmt 15—20 Minuten gekocht und in Gläser gefüllt.

Preißelbeeren werden gewaschen, mit Zucker vermischt und so lange gekocht, bis die Frucht klar und durchsichtig aussieht. Wenn erkaltet, wird das Kompott in Töpfe oder Gläser gefüllt.

Stachelbeeren. Für Kompott eignen sich am besten noch unreife, das heißt harte Früchte, die aber ausgewachsen und am Abreifen sind. Von Stielen und Blüten werden die Beeren befreit, gewaschen und in kochendes Wasser, dem eine Prise Natron zugegeben wurde, gebracht. Nachdem ein Wall darüber gegangen, werden sie herausgenommen und mit kaltem Wasser abgeschwenkt. Nun wird erst der Zucker geläutert, die Beeren hineingeschüttet, mit einer Zitronenschale und einem Stück Zimmt etwa 1— $\frac{1}{2}$ Stunde langsam bei schwachem Feuer sieden gelassen. Auf diese Weise erhält man sauer-süße, ganze, nicht geplagte Früchte.

Kirschen werden entsteint und mit Staubzucker geschwenkt. Die Hälfte der Steine werden zerschlagen, mit Zitronenschale und 1 Zimtstengel in ein Lämpchen gebunden und die Kirschen in der Zuckerlösung langsam gekocht, öfter hin- und hergeschwenkt, damit sich die Früchte füllen, und in Töpfe eingefüllt, sobald die Lösung etwas dicklich ist.

Küche.

Griesmoßen. Ein Liter Milch wird mit einer kleinen Tasse Wasser zum Sieden gebracht, 250 Gramm Gries langsam eingerührt, das nötige Salz beigelegt. Das Gries läßt man zu einem dicken Brei aufkochen, vermischt diesen mit einer Hand voll geriebenem Käse und 1—2 Eiern. Die Masse wird zum Erkalten auf ein nasses Brett gestrichen. Mit einem Glas sticht man nun Plätzchen aus, gibt die Abfälle in eine mit Butter bestrichene Kochplatte, ordnet die Plätzchen ziegelartig darauf, streut geriebenen Käse darüber und verteilt kleine Butterstückchen darauf. Im Ofen werden sie nun hellbraun gebacken, was ca. 30 Minuten in Anspruch nimmt.

Tomatensuppe. (6—8 Personen.) In 30 Gramm Butter werden fein geschnittene Zwiebeln, 30 Gramm magerer Speck, 60 Gramm Schinken und 60 Gramm Mehl gedämpft, ungefähr 2 Tomaten oder entsprechend viel Tomatenpurée beigegeben und mit 2 Liter Fleischbrühe aufgefüllt und gewürzt. Nachdem die Suppe gehörig aufgeköcht ist, wird sie durch einen Seiber über geröstete Brotwürfel angerichtet.

Roh eingemachte Rhabarber. Abgezogene Rhabarberstengel werden querüber in kleine Stücke geschnitten, diese ziemlich fest in Flaschen eingefüllt, so viel kaltes Wasser daran gegossen, bis es über dem Rhabarber zusammengeht. Mit reinen, gesunden, vorerst in heißes Wasser eingeweichten Korken, werden nun die Flaschen mittelst einer Bouschiermaschine verkorft und sodann die Korke mit Paraphin einigemal verpicht. — Die Rhabarber erhalten sich vermöge ihres hohen Fruchtsäuregehaltes ganz gut. So kann man zu jeder Jahreszeit die beliebten Rhabarberspeisen bereiten.

Fastebrot. Ein Milchbrot wird in fingerlange und fingerdicke Stengel geschnitten und diese rasch durch Milch oder Wein gezogen. Nachdem sie gut abgetropft sind, backt man sie schwimmend in heißem Backfette schön braun und ordnet sie gitterartig in eine Salatschüssel. 10 Minuten vor dem Servieren wird eine Rotweinsauce darüber gegossen, die man folgendermaßen zubereitet: $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, $\frac{1}{4}$ Liter Rotwein, 40 Gramm Zucker, ein Stück Zimt oder eine Zitrone und 20 Gramm Rosinen werden zugedeckt zusammen aufgeköcht.

Blumentohl gebacken. Nachdem der Blumentohl nicht allzuweich gekocht ist, wird er zum Abtropfen auf ein Sieb gebracht, in kleinere Stücke geschnitten, diese leicht in Mehl gerollt, durch gut verklopfte Eier gezogen und in schwimmendem, heißem Backfette schön braun gebacken. Die Stücke werden zum Entfetten auf Brodscheibchen gelegt, (die man nachher zur Suppe verwendet) und leicht mit Salz bestreut.

Neue Literatur für unsere Frauen.

Die wichtigsten Pilze der Schweiz für die Volksnahrung. Von Jul. Rothmayr. Mit 43 Pilzgruppen von G. Troxler. Luzern, 1909, Selbstverlag des Verfassers. Preis 3 Fr.

Rothmayr's Pilzbuch hat vor andern derartigen Büchern drei Vorzüge: einmal behandelt es die einheimischen Pilze und führt sie im Bilde so vor, wie sie bei uns sich zeigen; denn Tatsache ist, daß die Pilze in unsern Bergen andere Farbennuancen haben, als im nördlichen Deutschland. Dann orientiert das Buch über den Fundort, das Sammeln und Zubereiten wie über das Konservieren, und gibt endlich nicht bloß Kochrezepte, sondern fügt auch bei, zu welchen Fleisch- und Gemüsebeilagen die verschiedenen Pilze am besten passen. Die Darstellung ist klar, leicht verständlich und G. Troxlers Bilder verdienen ebenfalls hohes Lob. Morcheln, Eierschwamm und Reizker z. B. sind so naturgetreu, daß man sie fast vom „Blatt weg“ sammeln möchte. Jede Hausfrau sollte dies Buch neben dem Kochbuch besitzen.

Der sparsame Gasverbraucher. Praktische Winke für die Verwendung des Gases als Licht-, Wärme- und Kraftquelle von Hugo Trebst Verlag von R. Oldenburg, München. Preis 40 Pf.

Dies kleine Schriftchen hat wirklich praktischen Wert; denn es orientiert vorzüglich über Behandlung von Gasherd, Gasapparat und Lampe, gibt Kochregeln und erörtert die Kochkiste als Freundin und Helferin der Gaskocherei.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

St. Josephsheim.

St. Josefsheim, recht wohl bekannt
Im lieben schönen Schweizerland.
Ein Kinderheim so lieb und wert,
Dass überall man's hoch verehrt.
Das Bildchen, das ich jüngst bekam
Zeigt mir so recht den Frieden an,
Der stets in diesem Heime tront

Wo Kinderglück und Unschuld wohnt,
Wo stets man nur darauf bedacht,
Was Kinderherzen glücklich macht.
In solchem Heim, das wollt ich sagen
Darf nimmer Sorg' um's Brot man haben.
Drum spende froh man eine Gabe
Nach seiner Kraft und seinem Habe

dem St. Josephsheim St. Theresia oder St. Josephsheim St. Benedict
Schlieren b. Zürich Hermetschwil, Kt. Aargau, Schweiz.

Aufruf an die verehrten Frauen und Töchter!

Wenn unser Frauen- und Töchterbund bei Euch anzuklopfen wagt, so geschieht es, um einen Ruf weiter zu tragen, der immer lauter wird. Schon im Jahre 1903 hatte der deutsche Episkopat in einem Hirten-

briefe an die deutschen Katholiken geschrieben: „Die weiblichen Vereinigungen (Jungfrauenkongregationen, Elisabetha-, Mütter-, Dienstbotenvereine) sollen mit der Mäßigkeitsbewegung bekannt gemacht und angeleitet werden, derselben ihre Aufmerksamkeit und Mitwirkung, ihre Gaben und Gebete zuzuwenden. Ihnen fällt als ganz besondere Aufgabe zu der Kampf gegen die Alkoholvergiftung der Kinder in den Familien, gegen die Unsitte des Wirtshausbesuches der Mädchen, ferner die Fürsorge für die durch das Laster der Trunkenheit ins Elend gekommenen Familien, besonders für die armen Kinder trunksüchtiger Eltern.“

In unserm Schweizerlande sind die Frauen im Kampfe gegen den Alkoholismus schon lange in den ersten Reihen gestanden und haben mit bewunderungswerter Uneigennützigkeit und Hingabe zum Wohle der Familien und des Vaterlandes gearbeitet. Obenan dürfte wohl der gemeinnützige Frauenbund Zürich stehen, der seine Mitglieder zu einem schönen Teil aus den alten Zürcher Aristokratenfamilien gewonnen hat. Da greift zum Beispiel leitend in die Bewegung ein Frau S. Orelli, welche in einem speziellen Vortrag die Reform des Wirtshauslebens der Frauenarbeit zuweist. Dieselbe hat ihren Vortrag mit den Worten geschlossen: „Im allgemeinen sollte auf die Heranbildung eines körperlich und geistig gesunden Geschlechtes, das Pflichttreue besitzt, arbeiten kann und für die Lösung sozialer Aufgaben befähigt ist, mit aller Energie hingewirkt werden. Jede Mutter kann dafür einen wichtigen Beitrag leisten. Wir haben die feste Zuversicht, daß unsere Frauenwelt, vorab unsere gemeinnützigen Vereine, die auf anderen Gebieten schon so Großes geleistet haben, sich auch dieser wichtigen, zeitgemähesten Aufgabe bewußt werden und die Wirtschaftsreform, die ein Zusammenwirken erfordert, an die Hand nehmen. Wir hoffen auch, daß es ihnen dabei an kräftiger Mithilfe von Seiten der Gemeinden nicht fehlen werde. Dann bedeuten die kleinen, bescheidenen Anfänge, die schon gemacht sind, das erste Morgenglühen, dem ein heller Tag folgt.“

Wenn heutzutage die Frauen in dieser Weise ins öffentliche Leben eingreifen, so finden sie dafür Billigung und Anerkennung in maßgebenden Kreisen. Professor Dr. Hilty in Bern, gewiß ein ehrenwerter Patriot, sagt geradezu: „Wenn in einem Lande irgend ein Mißbrauch überhand nimmt, so haben die Frauen, die Hüterinnen der Sitte, nicht ihre Schuldigkeit getan.“ Deshalb mag es berechtigt sein, wenn unser Bund nach einjähriger, stiller Wirksamkeit nun einen Aufruf an die

verehrten Frauen und Töchter erläßt und damit die Bitte verbindet, der Mäßigkeitsbewegung volle Aufmerksamkeit schenken zu wollen; denn es handelt sich da um unsere Sache.

Aber nicht bloß äußere Gründe veranlassen uns dazu, sondern die Notwendigkeit, die nackte Wirklichkeit diktiert uns die Gedanken in die Feder. Der infolge Arbeitslosigkeit in diesem Winter eingetretene Notstand bei so vielen Arbeiterfamilien hat uns die Veranlassung gegeben, eine Untersuchung anzustellen, deren Resultat uns nicht wenig überrascht hat. Wir haben die Einnahmen und die Ausgaben einer Arbeiterfamilie nebeneinander gestellt und haben dann gesehen, daß bei der gegenwärtigen Teuerung der Lebensmittel Ausgaben für geistige Getränke nur auf Kosten der unentbehrlichsten Lebensmittel in einer Arbeiterfamilie gemacht werden können. Wir erlauben uns, diese Berechnung, verehrte Frauen und Töchter, vorzuführen.

Ein Arbeiter, der im besten Falle 300 Arbeitstage im Jahre hat, verdient bei einem Taglohn von 4 Fr. jährlich 1200 Fr. Wir nehmen da äußerst günstige Verhältnisse an: einen hohen Taglohn und ungestörte Arbeitszeit. Wie steht nun eine Arbeiterfamilie bei diesen Einnahmen? Richte deine Ausgaben nach den Einnahmen, diesen Grundsatz befolgend, verteilt der Familienvater für seine aus sechs Köpfen (Vater, Mutter und vier unmündigen Kindern) bestehende Familie seine jährlichen Einnahmen in folgender Weise:

50 % = 600 Fr. für Verköstigung in die Haushaltungskasse der Mutter,
 25 % = 300 Fr. für Wohnung und Holz,
 20 % = 240 Fr. für Kleider, Schuhe, Licht, Arzt, Neuanschaffungen usw.,
 5 % = 60 Fr. Fürsorge für das Alter und für kranke Tage in die Kranken- und Sparkasse.

Erklärung: Für Wohnung und Holz werden, auch bei bescheidenen Ansprüchen, 300 Fr. kaum ausreichen; ebenso wird äußerste Sparsamkeit walten müssen, sollen 240 Fr. genügen für Anschaffung von Kleidern, Schuhen, etwelchem Inventar und für Licht und allfällige Reisespesen. Ein besorgter Familienvater wird auch für kranke Tage für seine Familie Fürsorge treffen, das heißt, er wird sich gegen Krankheit und allenfalls auch gegen Unfälle versichern und zwar wird er in eine Krankenkasse eintreten, die ihm auch den Ausfall des Taglohnes ersetzt, damit die Familie auch im Falle einer Krankheit nicht in die Not kommt. Ebenso wird er jährlich eine kleine Summe als

Sparpfennig in die Kasse legen, damit er ruhiger dem Alter entgegengehen kann. Das Betreffnis von 60 Fr. ist nur eine schwache Fürsorgequote für das Alter und Krankheit.

Wie wird aber die Mutter mit den 600 Fr. in der Haushaltungskasse auskommen? Sie erhält für den Monat 50 Fr.; davon macht sie in erster Linie folgende notwendige Ausgaben:

Täglich 5 Liter Milch à 18 Rp. macht im Monat = Fr. 27. —

Monatlich 20 Brot à 86 Rp. = Fr. 17. 20

Fr. 44. 20

Also Fr. 44. 20 allein für Milch und Brot; es bleiben der Mutter somit noch Fr. 5. 80, woraus sie dreißig Mittagessen und ebensoviele Abendessen bereiten muß. Wahrlich, da ist nicht bloß außerordentliche Kunst, sondern auch guter Segen notwendig, um den müden Vater und die hungerigen Kinder erfrischen zu können.

Nehmen wir nun aber an, was heutzutage keine Seltenheit mehr ist, daß täglich 20 Rp. für Getränke ausgegeben wird — niemand wird da von Unmäßigkeit reden können —, so macht das eine monatliche Ausgabe von Fr. 6. —, was gleichkommt der Summe, welche der Mutter zur Verfügung steht für Mittag- und Abendessen zusammen.

Was wollen wir mit dieser Berechnung? Etwa Unzufriedenheit pflanzen oder höhere Lohnsätze verlangen? Das sei ferne von uns! Die beschränkten Verhältnisse des landwirtschaftlichen Gewerbes in einem Bergkantone erlauben es nicht, daß die Arbeitslöhne noch höher gesteigert werden, und den Frieden stören in einem Hause, wo die Zufriedenheit herrscht, wäre ein Vergehen. Aber darauf müssen wir hinweisen, was die notwendige Folge ist, wenn in einer Arbeiterfamilie noch mehr für alkoholische Getränke verausgabt wird. Dann müssen die unentbehrlichen Lebensmittel von Milch und Brot verkürzt werden und die Nahrung wird in einer Art und Weise geschmälert, daß die Kinder Schaden nehmen müssen, vielleicht für ihr ganzes Leben. Um weitere Ersparnisse zu machen, wird dann eine billige Wohnung aufgesucht, die bei den armseligen Verhältnissen das Familienleben schwer macht; Unterhalt und Erholung wird nun anderswo gesucht. Jetzt reicht der Taglohn nicht mehr aus und es beginnt das Schuldenmachen. Gar leicht gewinnt dann noch Mißtrauen Platz und Krankheiten, welche die geschwächten und abgemagerten Geschöpfchen nicht mehr verlassen wollen, machen das Maß des Elends voll. Es tritt

die Verwahrlosung ein, die um so schlimmere Folgen hat, je länger sie andauert.

Verehrte Frauen und Töchter! Wir wollen niemanden Vorwürfe machen, aber auch nicht hoffnungslos dem Strome der Zeit freien Lauf lassen. Rettung ist möglich und Hilfe gar nicht so schwer. Wir gelangen an Ihr edles Frauenherz mit der bescheidenen Bitte, in folgender Weise die Mäßigkeitsbewegung fördern zu helfen.

1. Lasset der Jugend bis zum reifenden Alter keinerlei geistige Getränke verabfolgen. „Die besten Getränke für Kinder sind Milch und Wasser. Wer ihnen Wein, Bier oder Schnaps gibt, sündigt gegen Geist und Körper der Jugend.“ (Otto v. Leizner.) „Es ist für mich nicht zweifelhaft, daß nicht bloß die Denkfähigkeit, sondern auch Gemüt und Gefühl abgestumpft werden und so mit dem Unterricht auch die Erziehung erschwert und benachteiligt wird.“ (Bischof Augustinus Egger.)

2. Helfet uns mit allen Kräften, der Vergiftung unseres Landes durch die Pest des „schwarzen Kaffees mit Schnaps“ vorzubeugen. Bereits sind ganze Gegenden im Schweizerlande von dieser verheerenden Seuche angesteckt, auch unser Land ist von ihr bedroht. Wie strenge Vorsichtsmaßregeln notwendig sind, um die Verschleppung von ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Vieh zu verhindern, so kann nur energisches Eingreifen von unserer Seite dem Uebel des schwarzen Kaffees steuern.

Das ist die Aufgabe, die sich unser Verband gestellt hat; wir hoffen dieselbe mit der Hilfe und Gnade Gottes lösen zu können. Wir haben dazu aber auch Euere Mithilfe notwendig. Wir bitten um guten Willen und Opfersinn. Es geschieht für Euere Familien.

Stans, den 25. April 1909.

Der Frauen- und Töchterbund.



Vereinsnachrichten.

Kath. Frauenbund Luzern. Dieser hat mit seiner neuesten Gründung: Die Wöchnerinnenpflege-Organisation einen vortrefflichen Wurf getan. Bereits amtieren 5 geschulte Pflegerinnen und schon in mancher Familie wurde diese Wohltat sehr empfunden. Das Placierungsbureau im Marienheim Luzern funktioniert als An- und Abmeldestation. Es wurde, um eine möglichst gute Einteilung zu haben, folgendes Reglement aufgestellt:

Dienstordnung der Mitglieder des Vereins für Wochenpflege
(Sitz: „Marienheim“, Luzern).

1. Die Mitglieder des Vereins üben :
 - a. Die Pflege der Wöchnerin und des Kindes unter pünktlicher Befolgung der Anordnungen des Arztes und der Hebamme ;
 - b. die Besorgung und Heizung der Zimmer und der Wäsche für Kind und Wöchnerin, die Zubereitung der Krankenkost und der Nahrung des künstlich ernährten Kindes ;
 - c. die Verrichtung der Hausgeschäfte während der nicht durch die Pflege beanspruchten Zeit.
2. Die Pflegerinnen haben Anspruch während ihres Dienstes auf eine nahrhafte, bürgerliche Kost im Hause der Wöchnerin und ferner auf eine geeignete, reinliche Schlafstätte. Kann denselben im Hause der Wöchnerin eine Schlafstätte nicht angewiesen werden, und haben sie keine Nachtwache zu besorgen, so treten die Pflegerinnen ihren Dienst jeweilen morgens 7 bis 8 Uhr an und verlassen denselben abends 8 Uhr.
3. Die Pflegerinnen haben das Recht, ihre Dienstkleidung, sowie einfache Leibwäsche im Hause der Wöchnerin zu waschen und auszubessern.
4. An Sonn- und Feiertagen sind die Pflegerinnen nur zu den notwendigen Hilfeleistungen verpflichtet und soll ihnen der Besuch des Gottesdienstes ermöglicht werden.
5. In der Regel sollen die Pflegerinnen von einer Wöchnerin nicht länger als 14 Tage beansprucht werden, sofern das Wochenbett einen normalen Verlauf nimmt.
6. Die Festsetzung der Taxe für den einzelnen Fall ist Sache des Stellenvermittlungsbureaus „Marienheim“ und abhängig von der Art der Pflege und den Verhältnissen der Wöchnerin. Sie darf den Betrag von 3 Fr. per Tag nicht übersteigen. Arme Wöchnerinnen werden unentgeltlich gepflegt. Mildtätige Gaben an die diesbezüglichen Auslagen werden vom Bureau jederzeit mit Dank angenommen.
7. Freiwillige Gaben und Geschenke, welche die Pflegerinnen bei Ausübung ihres Berufes empfangen, dürfen sie zwar annehmen, müssen aber dieselben dem Bureau abgeben, welches sie zum Besten des Vereins und armer Wöchnerinnen verwendet.
8. Die Anstellung der Pflegerinnen vermittelt das Stellenvermittlungsbureau „Marienheim“, Auch besorgt dasselbe die Rechnungsstellung an das Publikum und das Inkasso der Pflegegelder.
9. Jungfrauen und Witwen, welche sich der Wochenpflege widmen wollen, erhalten jederzeit Aufschluß über die Aufnahmebedingungen in den Verein für Wochenpflege beim Stellenvermittlungsbureau „Marienheim“.

Luzern, den 1. Juni 1909.

Das Stellenvermittlungsbureau „Marienheim“.

Die Sektion Wolhusen hielt am 6. Juni ihre ordentliche Jahresversammlung ab, verbunden mit der Ausstellung der im Nähkurse angefertigten Waren. Dieselbe hatte trotz der kurzen Kursdauer und der beschränkten Teilnehmerzahl eine große Anzahl flott verarbeiteter Wäsche und Kleidungsstücke zu verzeichnen, ein Beweis, wie zeitgemäß und notwendig die Veranstaltung derartiger Unterrichtskurse waren, an denen vermöge ihrer Einrichtung auch die tagsüber im Erverbsleben tätigen Frauen und Töchter teilnehmen können. Herr Dr. Paly von Entlebuch erfreute dann die zahlreich anwesende Frauenvwelt mit einem sehr interessanten Vortrage über „Krankenpflege“, der mit großer Sympathie aufgenommen wurde. Mögen nun die so trefflichen Belehrungen des erfahrenen und beliebten Arztes in allen Familien der Zuhörerinnen befolgt werden! Auf einige ermunternde Worte der Verbandsekretärin hatte dann die Frl. Präsidentin die Freude, eine schöne Zahl neuer Vereinsmitglieder notieren zu können.

Der katholische Frauenbund Sursee und Umgebung hat eine Betätigung zu verzeichnen, auf die er mit Befriedigung zurückblicken kann. Der Vorstand gedachte einem Bedürfnis entgegen zu kommen, indem er sich zur Abhaltung von Lehrkursen für Glätten und Chemisch-Waschen entschloß. Die Aufnahme, welche das Vorhaben fand, zeigte bald, daß man sich nicht geirrt hatte. Die Anmeldungen kamen so zahlreich und die Resultate der ersten Kurse befriedigten so sehr, daß sie immer neuen Teilnehmerinnen riefen. So zog sich das schon anfangs März begonnene Werk bis in den Sommer hinein. Allerdings mit Unterbrechung, denn da sich die Zahl der Anmeldungen nicht im voraus berechnen ließ, konnte die gewonnene Fachlehrerin nur die ersten Kurse gerade aufeinander folgen lassen, zwischen den übrigen mußte ihr Zeit eingeräumt werden, vorher eingegangenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Diese Fachlehrerin war die schon in weiten Kreisen namentlich durch ihre Spezialität — das Chemisch-Waschen — rühmlichst bekannte Frau Imbach-Schmid aus Wohlten. Tatsächlich hat auch bei uns das Chemisch-Waschen die meisten Interessentinnen herbeigezogen. Voreingenommen von der Furcht, den Gegenstand zu verderben, wagte sich bis jetzt eine Frau oder Tochter nicht leicht daran, feinere Stoffe selbst reinigen zu wollen. Nun aber ist jede, die einen solchen Kurs mitgemacht hat, ganz erstaunt, daß die vermeintliche Schwierigkeit gar nicht so groß und sie nun bei einigem Fleiß imstande ist, mit geringen Auslagen sämtliche Herren- und Damenkleider und so manches andere eigenhändig wie fast neu wieder herzustellen. Ist es schon immer eine Freude, den Bereich seines Könnens erweitert zu sehen, so ist dieselbe noch umso größer, wenn sich damit, wie in diesem Falle, sehr wesentliche Ersparnisse erzielen lassen. Diese freudige Stimmung charakterisierte auffallend das Wesen dieser Kurse.

Aber auch die Kurse für das eigentliche Wäscheglätten waren sehr zahlreich besucht und auch in diesem Fache erwies sich Frau Imbach-Schmid

als vorzügliche Lehrerin. Sie hat es verstanden, in der kurzen Zeit von je 8 Arbeitstagen, die sie speziell dieser Branche widmete, ihre Schülerinnen soweit einzuüben, daß sie die feinste Wäsche und namentlich den schwierigsten Teil — die Herrenwäsche — aufs schönste herstellen können. Natürlich bedarf es zeitweiliger Fortübung, um die rasch erlernte Kunst zu befestigen. Daß auch diese Kenntnis in recht vielen Familien als willkommene Spargelegenheit empfunden werden wird, ist gewiß einleuchtend. Das Komitee des Frauenbundes aber erblickt im Verlauf dieser Kurse wieder eine Bestätigung dafür, daß auf dem Gebiet des haushältlichen Unterrichts immer noch viel zu leisten ist und daß es den Frauenvereinen am besten möglich, gerade da einzusetzen, wo größer angelegte Unterrichtsgelegenheiten nicht benutzt werden können.

Hägendorf. Der Frauenhilfsverein Hägendorf-Rickenbach beschloß in seiner Generalversammlung am 20. Juni die Errichtung einer Kleinkinderschule und die Anstellung einer ständigen Krankenschwester. Bei diesem Anlaße erfreute uns der Hochw. Hr. Pater Leopold aus dem Kapuzinerkloster in Olten mit einem Vortrag über „Religion und Höflichkeit“. Hier ein kleiner Auszug:

Auf dem Gebiete der Erziehung gibt es ein Kapitel, dem man den Namen geben könnte: die Kunst im Leben des Kindes, oder — das Kind als Künstler.

Das Kind als Künstler — bei diesen Worten stellt man sich vielleicht einen siebenjährigen Kleinen vor, der schon staunenswert zeichnet oder die Sonaten von Beethoven spielt.

Doch nicht so. Sache der Kunst ist es, alles was das Herz bewegt, auch äußerlich auszudrücken; zum Beispiel der Maler gestaltet seine schönsten Stimmungen und Ideen in der Farbe; der Bildhauer läßt seine Seele durch den Marmor sprechen. Nun gibt es aber noch andere Mittel, um seinen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, und das sind die Formen und Manieren eines Menschen. Vermitteltst dieser Formen und Manieren die innern Gesinnungen zum schönen Ausdruck bringen, das können wir „die Kunst im Leben des Kindes und auch des Erwachsenen“ nennen.

Neu ist sie nicht, diese Kunst. Wie viel ist über Anstand und Höflichkeit schon geschrieben worden? Aber eines ist dabei zu beklagen, daß man vielfach der Ansicht huldigt, Anstand und Höflichkeit hätten mit der Religion nichts zu tun; Anstandslehre lasse sich geben ohne die geringste Beimischung der Religion. Darum einmal die Frage: wie verhalten sich Religion und Anstandslehre zu einander oder gibt es eine goldeckte Höflichkeit ohne Religion? —

Gibt es eine echte Höflichkeit ohne Religion? Darauf läßt sich mit „Ja“ und „Nein“ antworten, je nachdem man von Anstand und Höflichkeit sich einen Begriff bildet.

Etikette, — wer hat dies Wort nicht schon gehört? Unter Etikette versteht man den Inbegriff der feinern und allerfeinsten Umgangs- und Höflichkeitsformen. Was ist aber eine Etikette der Sache nach? Nichts anderes als ein Zettel, den man zum Beispiel einer Flasche aufklebt, und auf dem geschrieben steht, was die Flasche enthalten soll. Das innen Enthaltene entspricht indes nicht immer dem, was sie andeutet. So auch bei Anstand und Höflichkeit. Indem man für diese zwei Eigenschaften das Wort „Etikette“ wählt, gibt man deutlich zu verstehen, daß man Anstand und Höflichkeit als etwas rein Aeußerliches, Angeklebtes betrachte. Diese Art von Anstand und Höflichkeit, läßt sie sich denken ohne Religion? — Gewiß ganz leicht. — Wenn Anstand und Höflichkeit nichts anderes sind, als eine gewisse Summe von äußerlich angelernten Formen, so braucht man hiezu keine Religion, ja die Religion will sich hiezu nicht einmal gebrauchen lassen. Wäre die Religion hiefür zu haben, nur solche Etikettenmenschen zu ziehen und zu bilden, dann käme sie als Dienerin des ewigen Gottes in Widerspruch mit demselben, der von sich selbst geschrieben: „Der Mensch sieht auf das, was äußerlich ist, der Herr sieht aber auf das Herz.“

Es gibt aber doch noch Menschen, die von Anstand und Höflichkeit einen tiefern Begriff haben, den Begriff, daß die Höflichkeit nichts anderes sein kann, als der sinnfällige Ausdruck der ganzen Persönlichkeit, des innern Menschen.

Kommt die Höflichkeit aber von Herzen, dann muß sie wie eine Blume im Erdreich des Herzens ihre geheimen, verborgenen Wurzeln haben. Graben wir diesen Wurzeln ein wenig nach, so finden wir deren gleich drei.

Die erste Wurzel und Ursache der Höflichkeit ist die Achtung und Liebe gegen den Nächsten, die zweite ist die Achtung des Menschen vor sich selbst und die dritte ist die Selbstbeherrschung. Höflichkeit ist im Grunde genommen nichts anderes, als die Blüte dieser drei Tugenden.

Diese drei aber wachsen und gedeihen nur auf dem Boden der Religion voll und ganz, folglich kann auch die Höflichkeit nur auf diesem Boden sich recht entfalten; denn die Blüte zeigt sich nur dort, wo die Wurzel Boden gefaßt hat.



Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Wartburgfahrten

von A. Meyenberg, Prof. und Can. in Luzern.

Zweite, unveränderte Auflage.
456 Seiten Oktav. Illustriert. Mit farbigem Titelbild: Die
hl. Elisabeth. Preis brosch. Fr. 6.75, Mk. 5.70, in Original-
Saloneinband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Ein Buch für Gebildete aller Stände!

Da auch die Lebensbilder der hl. Elisabeth von Ungarn-
Thüringen und der hl. Odilie darin enthalten sind, eignet sich
dasselbe namentlich auch zu Geschenken an Trägerinnen dieser
Namen,

Räber & Cie. in Luzern.

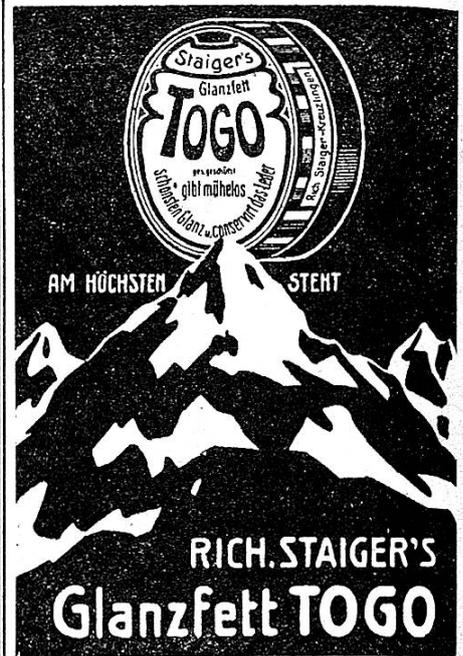


Echtes schwarzes Klostertuch

anerkannt solidest. Strapa-
zierstoff für Kleider, Röcke
und Schürzen liefert an

Anstalten und Private billigst

H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, St. Gallen.



Alleiniger Fabrikant:

A. F. Spoerri

Rich. Staiger's Nachfolger, Kreuzlingen.

P. Bonaventura

Sankt Elisabeth, ein Frauen-
Ideal der Charitas. Festrede zur
Jahrhundertfeier der Geburt
der hl. Elisabeth in Hildesheim.

Ist zu beziehen à 70 Cts. bei

Räber & Cie., Buchh., Luzern.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasio Hartmann

von Hitzkirch (St. Luzern),

Mitglied der Schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Verbe, Apostol. Vikar von
Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bear-
beitet von den PP. Adrian Imhof und Adolph Jann, O. M. Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr. 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A.
Hartmann; Das Schulhaus in Altwis; Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof
Fidelis Suter Ord. Cap. von Eins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanat Ord. Cap.; Die
Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission;
Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen
Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus
Kamba; Mgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Perico Ord. Cap.; Kirche
und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Mgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau
Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Instituts-
gebäude in Papamow; Bischof Paul Toji Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des
Bischofs; Deffen Wappen.

Dieses schöne Buch empfiehlt sich besonders auch zu Geschenkzwecken.

Räber & Cie., in Luzern.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

ächte Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee
ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzu-
ziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat
der

HELVETIA LANGENTHAL.

Privat-Alters-Asyl.

Aeltere Personen, welche für ihren Lebensabend ange-
nehme Unterkunft wünschen, finden liebevolle Aufnahme bei
guter, freundlicher Verpflegung und billiger Pensionstaxe.
Nähere Anfragen werden gerne vermittelt durch hochw. Herrn
Kilian Bächtiger, Wallfahrtspriester auf St. Iddaburg bei
Gähwil-Kirchberg, Kt. St. Gallen, sowie durch die Expedition
des Blattes.

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc



Kleines Häns'chen will versuchen
Galactina und auch Kuchen.

(5919)

Frische Kuhmilch mit

Mellin's Nahrung

ist das bewährteste Nähr- und
Stärkungsmittel für Kinder,
Erwachsene, die an schwacher
Verdauung leiden, und Re-
konvaleszenten. In allen Apo-
theken und Droguerien.

Für nur
1/2
Centim

Erfrischendes
pikantes Getränk
sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei

früher Verdauung

Magendrücken, Blähungen,
Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m.
dem Namen Ricqlés.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Überall erhältlich.

Bitte

machen Sie einmal einen Ver-
such mit:

Singer's
Feinsten Hauskonfetten

die den Selbstgemachten in
keiner Weise nachstehen.

4 Pfund netto in 8 feinen
Sorten gemischt Fr. 6.— frko.
Verpackung gratis durch
die ganze Schweiz.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-
Fabrik Ch. Singer, Basel.

Schuh-
Versandhaus
Wilh. Gräb
Zürich
4 Trittligasse 4

Nur garantiert
solide Ware.

Illust. Katalog
gratis und franko
enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterstiefe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchter- stiefe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei
Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GESCHÜTZT

ÉLICHE DÉPÔSÉ



das beste aller
Schuhganzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & C^{IE}

EIS
schränke

in bester Ausführung und
neuesten Systemen ca. 20
Größen stets am Lager. An-
fertigung nach Mass in kür-
zester Zeit. Nicht mit auslän-
discher Handelsware zu ver-
gleichen. — Kataloge gratis
und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

In keiner Familien-
bibliothek sollten
fehlen die Werke von
Anna v. Liebenau:

**Die christliche
Frau** in ihren re-
ligiösen
Pflichten und Bedürf-
nissen.

Fr. 5. —.

**Emilie Linder
und ihre
Zeit!**

Fr. 5. —.

**Aus Frauen-
herz.**

Fr. 7. 50.

**Rosenblüten
u. Edelweiss**

für Jungfrauen.

Fr. 7. 50.

Alles für Jesus

oder die leichten Wege
zur Liebe Gottes (aus
W. Fabers englischem
Original neu bearbeitet)

Fr. 2. —.

**Auf der Höhe
des Lebens.**

Ein Blick auf die Größe,
Wirksamkeit und Ver-
dienste der christlichen
Frauenwelt.

Fr. 5. —.

Zu beziehen bei
Räber & Cie.,
Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel I. Rg. als Universal-
Heil- und Wundsalbe, Krampf-
adern, Hämorrhoiden, Offene
Stellen, Flechten. In allen Apo-
theken à Fr. 1.25. Gen.-Depot:
S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Krampfader- geschwür.

Unterzeichnete be-
zeugt hiermit, dass sie
7 Jahre an Geschwüren
(Ausfluss) an den Bei-
nen litt. Verschiedene
Aerzte wurden konsultiert,
jedoch ohne Erfolg. Nun
begab ich mich in die Be-
handlung von Herrn Dr. Schmid;
schon nach Gebrauch
der ersten Mittel linder-
ten die Schmerzen und
in wenigen Wochen waren
meine Beine gründlich
geheilt, ohne irgendwelchen
Rückfall. Elise Kilchmann.
Vorsteh. Unterschrift
beglaubigt: Die Gemein-
deratskanzlei Langenthal.
Adresse: J. Schmid, Arzt,
Bellevue, Herisau. Nr. 53 Uel494c

Kleine Altar-Ausrüstungen

in sehr grosser Auswahl.
Messkännchen,
Kelche, Ciborien, Altar-
bilder, Sanktusglocken,
Weilwasserkessel,
Weilrauchfässer,
Leuchter, Weilrauch-
schiffchen, Ampeln u. s. w.
Komplette Altärchen
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

Modernstes Waschmittel PERPLEX

Wäscht-Reinigt-Bleicht von selbst.



Beeilen Sie sich
einzukaufen!

ALLEIN-FABRIKANTEN
CARL SCHULER & CO.
KREUZLINGEN

Religiöse Bilder und Statuen in reichster Auswahl Räber & Cie., Luzern.



Zur gefl. Beachtung.

Wohl in keinem Haushalte
fehlt jetzt ein Schubganzmit-
tel, da grösstenteils das Wich-
sen der Schuhe zu zeitraubend
und anstrengend ist. Ohne
Mühe erreichen Sie schönsten
Glanz bei Schuhwerk und Leder
mit Glanzfett

„Kongo“

leicht und bequem anwendbar,
ausgiebig und konservierend
für Leder und Schuhe. Ueber-
all vorrätig, wo nicht, bitten
ausdrücklich zu verlangen.

Seifenfabrik Kreuzlingen,
Carl Schuler & Cie.

Wie erlangt man wahre Schönheit?



Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème-Puder, Schminke, Wasser, Apparat etc. zu benutzen brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu beseitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jedweden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.

Blendend reinen rosizarten Teint

erlangen Sie in 10—14 Tagen bei Anwendung meines Mittels „Venus“. Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **Sommersprossen, Miteaser, Säuren, Haut- und Nasenröte, Falten und Runzeln, dunkle Ringe unter den Augen, gelbe und rote Flecken etc.** gründlich und für immer unter Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch. Hierzu **Gratis-Broschüre: Die moderne Schönheitspflege.**
Preis Fr. 4.75.

Stirnfalten welche das Gesicht gealtert und unfreundlich erscheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt durch meine **Stirnbinde.** (Nur nachts umzulegen). **Preis Fr. 4.—.**

Doppelkinn verleiht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. **Vollständige Beseitigung durch meine Kinnbinde** (nur nachts umzulegen). Die **anmutige Grenzlinie** zwischen Gesicht und Hals wird wiederhergestellt. **Preis Fr. 4.—.**

Enthaarungsmittel zur Beseitigung jeden unerwünschten Haarwuchses mit der **Wurzel.** Weit besser als **Elektrolyse.** **Preis Fr. 2.20.**

„Juno“ sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der **Büste** bei unentwickelten oder entschwundenen Formen. Die **äusserliche Anwendung.** Einmalige Anschaffung genügt. **Preis Fr. 6.—.**

„Norma“ **graziöse Formen** werden erzielt mit „Norma“. **Fettleibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen** wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma“ beseitigt. Nur äusserlich. **Preis Fr. 6.—.**

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. **Versand diskret** gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43

Menstruations-Pulver,

glänzend bewährt. Prospekt gratis. Dose Fr. 4.—. Probebeutel Fr. 1.75 franko Nachnahme.

Osterloh, Hamburg II., Stubbenhuk 18.



PASSIONS-SPIELE SELZACH

Alle Sonntage von 20. Juni bis 19. September, ausserdem Montag, den 19. Juli, Montag, den 10. August. Anfang: Vormittags 11 Uhr. — Mittagspause. — Ende: abends 5 Uhr. Preise der Plätze: I Fr. 5.— II Fr. 4.— III Fr. 3.— IV Fr. 2.— V Fr. 1.—
Adresse: PASSION SELZACH.

Religiöse Bilder und Statuen liefern Räder & Cie., Luzern.

35 Jahre

als bestes Hausmittel bewährt hat sich

GOLLIEZ'

PFEFFERMÜNZ-KAMILLENGEIST

Marke: „2 Palmen“.

Lindert rasch: Magenbeschwerden, Leibschmerzen und Ohnmachten.

Zu haben in allen Apoth. 1 Fl. à 1 u. 2 Fr. Apotheke GOLLIEZ in Murten.